ruprecht

Heidelberger Studierendenzeitung

Juni 2022 – Nr. 197 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNGEKÜHLT www.ruprecht.de @ruprechtHD

Gewaltvorwürfe bei den Linken: Landeschefin versucht, unsere Berichterstattung zu beeinflussen
auf Seite 5
HOCHSCHULE

Guilty pleasure

„Also mein guilty pleasure ist ja, dass ich auch manchmal was aus den Charts höre." – Nein, Annika, du willst uns gerade einfach nur zeigen, wie edgy du bist und deine Aussage zeigt, wie gnadenlos der Begriff „guilty pleasure" popkulturalisiert wurde.

Wir wenden ihn auf alltägliche Kleinstigkeiten an, instrumentalisieren ihn, um ihn selbst als Schutzschild zu verwenden und bewirken damit, dass sich andere schlecht fühlen. „Guilty pleasure" ist der Kampfbegriff der medialen Geschmackshierarchisierung – und das nervt.

Klar, ist ein guilty pleasure moralisch verwerflich oder eine Straftat, ist man auf jeden Fall guilty. Ganz unironisch. Wie beziehen „guilty pleasure" im Alltag aber auf alle möglichen Konsumentscheidungen. Also, weiter eingrenzen: Dass deine H&M-Shoppingsucht die Ausbeutung von Arbeiter:innen in Bangladesch fördert, ist nicht unwahrscheinlich. Und dass das Aldi-Steak, das du jeden Tag isst, nicht die positivste Auswirkung auf die CO_2-Emissionen und damit die Umwelt hat, auch.

Konsumentscheidungen haben – Überraschung – Konsequenzen. Aber müssen wir uns auch schlecht fühlen, wenn das guilty pleasure niemandem schadet? Wenn es auf der Mikroebene bleibt? Zuerst Pandemie, dann Krieg in Europa und obendrauf anhaltender Uni-Stress und Zukunftsängste. Und da hörst du gerne One Direction? Schön für dich. Dein Lieblingslied ist „Oops… I did it again"? Okay. Du schaust jeden Abend Trash-TV? Von mir aus. Du hörst Bibi Blocksberg zum Einschlafen? Alright. Solange es dir was gibt und niemandem schadet: Go ahead.

Abgesehen davon sind die Grenzen für guilty pleasures fließend. Was heute peinlich ist, ist morgen vielleicht edgy und andersum. Je nachdem, wo die Trendwelle uns hinträgt. Manchmal entsteht ein guilty pleasure auch wie ein Pop-Up und man wusste davor gar nicht, dass man sich dafür schlecht fühlen sollte.

Das habe ich gemerkt, als ich die offizielle Guilty-Pleasures-Playlist auf Spotify entdeckt habe: Seit wann ist „Mr. Brightside" von „The Killers" ein guilty pleasure?! Ich habe so viele Fragen.

von Mona Gnan



Foto: nni

Gefahr im Getränk

Einer Heidelberger Studentin wurden vor wenigen Wochen K.o.-Tropfen ins Getränk gemischt. Wie man sich schützen kann und wer Betroffenen hilft

„Anfänglich habe ich meine Symptome mit der Wirkung von Alkohol verwechselt. Erst zwei Tage später war mir dann klar, dass es K.o.-Tropfen waren." Karla, Jurastudentin aus Heidelberg, wollte einfach nur ganz normal feiern, als ihr K.o.-Tropfen verabreicht wurden. „Mir wurde innerhalb von wenigen Minuten extrem übel und schwindelig. Ich bin dann mit meiner Freundin zur Toilette, das habe ich kaum noch geschafft, weil ich so schwach in den Beinen war. Dort musste ich mich dann andauernd übergeben." An die Taxifahrt kann sich Karla kaum noch erinnern, nur, dass sie sich zuhause wieder und wieder übergeben musste.

Der Begriff K.o.-Tropfen fasst einige Substanzen mit ähnlichen Effekten zusammen, darunter Schwindel, Übelkeit, Gedächtnis- und Kontrollverlust. Zu diesen Substanzen gehört GHB, das auch als Liquid Ecstasy bekannt ist.

Neben dem „Drink Spiking", durch das Karla die Tropfen verabreicht wurden, kommt es in den letzten zwei Jahren außerdem vermehrt zu „Needle Spiking". Dabei werden den Betroffenen die Drogen mit einer kleinen Nadel direkt unter die Haut gespritzt. Das klassische „penibel aufs Getränk Aufpassen" hilft hier auch nicht mehr.

Das Testen auf solche Drogen gestaltet sich äußerst schwierig. Im Laufe von 24 Stunden sind sie nicht mehr in Blut oder Urin nachweisbar. In Frankreich wurden seit Jahresbeginn bereits mehr als 100 Fälle gemeldet, in Großbritannien sogar über 1300. Die Dunkelziffern liegen noch deutlich höher – die wenigsten Fälle dieser Straftat werden angezeigt. Inzwischen gibt es zwar Armbänder, Nagellacke oder Strohhalme, die K.o.-Tropfen im Getränk nachweisen sollen, jedoch schlagen diese nur auf einen einzelnen Wirkstoff, zumeist GHB, an.

Deutschlandweit gibt es außerdem immer mehr Clubs, die bei der „Ist Luisa hier?" Kampagne mitmachen, beispielsweise die Halle02 in Heidelberg oder die Villa Nachttanz. Mit dieser Frage sollen Personen, die sich unwohl oder bedrängt fühlen, durch das Personal Hilfe erhalten.

Forderungen nach strengeren Einlasskontrollen und Täterprävention werden zudem lauter. „Inzwischen komme ich ganz gut damit klar, ich habe viel darüber geredet, das hat mir sehr geholfen", so Karla. Wieder feiern zu gehen oder Alkohol zu trinken, kann sie sich noch nicht vorstellen. Anderen rät sie, sich direkt ärztliche Hilfe zu suchen, sobald man sich unwohl fühlt und nicht alleine zum Luftschnappen vor die Tür zu gehen.

Betroffenen steht die Gewaltambulanz des Universitätsklinikums rund um die Uhr zur Verfügung (+49 152 54648393). Außerdem ist der Frauennotruf unter 06221 18 36 43 oder bundesweit unter 08000 116 016 zu erreichen. Wer nach einer solchen Erfahrung reden möchte, kann sich an den Weißen Ring HD wenden (0151/55164767). **(zaj)**

Gegen Queerfeindlichkeit

Schmierereien und Anfeindungen gegen die LGBTQ+ Community häufen sich in Heidelberg

In den vergangenen Wochen häuften sich in Heidelberg Anfeindungen gegen Mitglieder der LGBTQ+ Community. So wurden Mitte Mai verschiedene Sprüche an Gebäude der Altstadt geschrieben, die sich gegen queere Menschen richteten.

Am 14. Mai wurde außerdem die Fahrraddemo „Dykes on Bikes" von mehreren Personen gestört, mit dem Ziel, frauen- und queerfeindliche Flyer zu verteilen. Die Demonstration war der geplante Höhepunkt des Aktionsmonats „Open Dykes 2022", der die Sichtbarkeit von lesbischen, queeren und frauenliebenden Frauen erhöhen wollte.

Besonderes Gewicht bekamen die Vorfälle durch den Zeitpunkt. So tauchten die Parolen in der Nacht auf, bevor das diesjährige Queer-Festival eröffnet wurde. Johannah Illgner, Mitorganisatorin von „Open Dykes", erklärt zu den Vorfällen in Heidelberg: „Auch in den vergangenen Jahren waren solche Anfeindungen leider an der Tagesordnung, oft werden diese Dinge jedoch von Betroffenen als alltäglich empfunden und deswegen häufig nicht zur Sprache oder gar zur Anzeige gebracht."

Als Reaktion auf die Vorfälle erklärte sich der Stura solidarisch mit der queeren Community und verurteilte die Provokationen. Am 25. Mai fand im Rahmen des Queer-Festivals außerdem eine Sonderveranstaltung statt, die sich mit den Anfeindungen beschäftigte und „den Betroffenen Wort und Raum geben" wollte.

Illgner wünscht sich von Universität und Stadt, dass bei Vorfällen klar und entschieden gegen Diskriminierungen vorgegangen wird.

Außerdem solle es in Heidelberg mehr Raum geben, um Diversität zu feiern und zur Normalität werden zu lassen. **(jli)**



Das Geheimnis der Steuererklärung und warum sie sich lohnt
auf Seite 7
STUDENTISCHES LEBEN



Das Heidelberger Zimmertheater lässt hinter die Kulissen blicken
auf Seite 9
HEIDELBERG



Der *ruprecht* berichtet von den Heidelberger Literaturtagen
auf Seite 12
FEUILLETON

Menstruationsurlaub?

Viele Menstruierende schleppen sich während ihrer Periode trotz heftiger Schmerzen zur Arbeit. Spanien will nun als erstes europäisches Land eine Menstruationsfreistellung einführen. Wäre dies in Deutschland ein Schritt Richtung Gleichberechtigung? **(zaj)**



Elene, 20
Soziologie

„Jede dritte Frau hat Endometriose. Bei solch starken, nicht verhandelbaren Schmerzen sollte nicht der Arzt entscheiden, sondern jede Frau selbst das Recht haben, sich freizustellen, statt Urlaubstage zu opfern. Letzten Endes sollte man sich bei der Arbeit gut fühlen.“



Anna, 26
Psychologie

„Ich bin dafür! Das Konzept, Frauen als „Bossy Ladys“ darzustellen, die groß Karriere machen müssen, finde ich toxisch. Frauen sollten nicht immer Männern nacheifern, stattdessen zu sich stehen und sich mal freinehmen können.“



Ulrike Zarzecka aka, Fotos: pxl

Paula, 20 und Laura, 20
Jura

„Es ist sinnvoll, die Freistellung aufgrund von Menstruationsbeschwerden möglichst zu erleichtern. Der Abbau der Hürden einer Krankschreibung aufgrund von Menstruationsbeschwerden würde auch das Tabu rund um das Thema Menstruation brechen.“

PRO



Foto: Tim Staat

Tatjana Volk
Doktorandin für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht

Seitdem das Kabinett in Spanien den „Menstruationsurlaub“ beschlossen hat, fand das Thema auch in Deutschland mediale Aufmerksamkeit. Online spielt sich eine Debatte ab, die häufig nur mit Spott und nicht mit dem Austausch guter Argumente geführt wird. Schnell scheint festzustehen, ein zusätzlicher Urlaubsanspruch bevorteile Frauen, mache sie zum schwachen Geschlecht, und überhaupt wolle dann niemand mehr Frauen einstellen. Eine gelinde gesagt „interessante“ Denkweise im Jahr 2022, bei der man wohl froh sein muss, dass Mutterschutz, Eltern- und Pflegezeit bereits gesetzlich verankert sind. Wer eine Freistellung wegen Menstruationsbeschwerden als zusätzlichen Urlaub versteht, hat leider nichts verstanden. Wenn natürliche Vorgänge, die zu einer Arbeitsunfähigkeit führen, als Schwäche gelten, sollten wir nicht die Beschwerden kleinreden oder einen Freistellungsanspruch verteufeln, sondern unsere gesellschaftlichen Vorstellungen von Schwäche überdenken.

CONTRA



Foto: Alina Meier-Böke

Alina Meier-Böke
Studentin und Vorstandsmitglied der Liberalen Hochschulgruppe

Die Ermöglichung einer Arbeitswelt, die mittels Prinzipien der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung agiert, ist ein wichtiges Leitbild für unsere Gesellschaft. Auch im Berufsleben muss die Chancengleichheit aller gerecht gefördert werden, um für jeden eine Aufstiegsperspektive eröffnen zu können. Das Schaffen eines gleichberechtigten Arbeitsverhältnisses zwischen Mann und Frau erfordert Vieles. Einen Menstruationsurlaub aber nicht. Die Einführung eines Menstruationsurlaubes, wie er im europäischen Arbeitsraum immer mehr diskutiert wird, entfremdet seinen eigenen Zweck. Er schafft mehr Differenzen zwischen Mann und Frau, anstatt diese zu beseitigen. Ebenso übertönt er essenzielle Diskurse, die eigentlich in unserer Arbeitswelt geführt werden müssen. Die Debatte um den Menstruationsurlaub entwickelt ein Randthema zu einer trendhaften Bewegung, ohne einen nennenswerten Fortschritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung beizutragen.

These 1: Es benötigt keinen Menstruationsurlaub, weil man sich einfach krankschreiben lassen kann

Personen mit Menstruationsbeschwerden sind nicht per se krank, auch wenn ihre Beschwerden zu einer Arbeitsunfähigkeit führen. Laut Techniker Krankenkasse haben 75 Prozent aller Frauen zeitweise mit Beschwerden während ihrer Menstruation zu kämpfen. Es wird vom Normalzustand eines nicht menstruierenden Körpers ausgegangen, der für viele Menschen eben nicht die Ausgangslage ihres eigenen Körpers ist. Arbeitnehmer:innen lassen sich bei Beschwerden häufig nicht krankschreiben, da sie sich nicht als „krank“ empfinden. Sie gehen zur Arbeit, obwohl sie sich nicht arbeitsfähig fühlen. Eine Menstruationsfreistellung könnte den Betroffenen sehr helfen.
Fehlzeiten wegen Krankheit können im Rahmen einer krankheitsbedingten Kündigung berücksichtigt werden und sich daher negativ für die Betroffenen auswirken.

Die Regelungen für die Krankschreibung in Deutschland sind im Vergleich zu anderen Ländern sehr großzügig. Wenn Arbeitnehmer in Deutschland erkranken, haben sie die Möglichkeit, sich bis zu 6 Wochen mittels ärztlichen Attests krankschreiben zu lassen und trotzdem weiterhin bezahlt zu werden. Dies steht auch Frauen bei Regelschmerzen zu. Japan, ein Land, das seit 1947 die Möglichkeit für Menstruationsurlaube bereitstellt, notiert mittlerweile rückläufige Zahlen bei der Beantragung. Nur 0,9 Prozent der weiblichen Beschäftigten beantragten im Jahr 2017 noch Menstruationsurlaub.
Bei der Mehrheit gilt, dass der Alltag weitgehend ungestört von der Periode abläuft. Es ist fraglich, ob ein Menstruationsurlaub in Deutschland überhaupt genutzt wird, wenn die Krankschreibung eine bessere und weniger persönliche Alternative darstellt.

These 2: Menstruationsurlaub ist gegenüber nicht menstruierenden Personen diskriminierend

Nein. Zunächst ist klarzustellen, dass es sich nicht um eine Bevorteilung menstruierender Arbeitnehmer:innen handelt, sondern um einen Ausgleich für ihre Beschwerden. Die Menstruationsfreistellung, wie ich sie befürworte, knüpft auch nicht an das Diskriminierungsmerkmal Geschlecht an. Ich spreche mich für eine Menstruationsfreistellung aus, die nur Betroffenen zugutekommt. Das schließt neben Cismännern auch alle Personen aus, die nicht (mehr) menstruieren und keine Beschwerden haben. Das lässt sich zum Beispiel mittels einer jährlichen ärztlichen Bescheinigung nachweisen. Auf dieser könnte attestiert werden, dass die Voraussetzungen für den Anspruch bei der Person vorliegen. Liegt dieses Attest vor, können Betroffene durch Mitteilung gegenüber dem:der Arbeitgeber:in beispielsweise bis zu drei Tage monatlich menstruationsfrei geltend machen.

Ich würde nicht von einer Diskriminierung sprechen, da dies ein sehr starker Ausdruck ist. Man kann aber nicht verneinen, dass es mehrere Typen chronischer Schmerzen gibt, die Personen vom Arbeiten abhalten können. Migräneanfälle und chronische Rückenschmerzen, um nur einige Fälle zu benennen. Diese werden von einem Menstruationsurlaub überhaupt nicht berücksichtigt, sind aber genauso schwerwiegend für einige Personen.
Die Belastungen der Menstruation können auch ohne die Außerachtlassung anderer anerkannt und verringert werden: So kann schon durch Tampons oder Binden in öffentlichen Toiletten geholfen werden. Die ETH Zürich beispielsweise bietet dies an allen Universitätstoiletten an. Ein Vorbild für die Universität Heidelberg, Menstruation zu enttabuisieren.

These 3: Ein Anrecht auf Menstruationsurlaub trägt zur Anerkennung der Belastung von Menstruierenden bei

Absolut, denn die Themen Menstruation und Menstruationsbeschwerden sind immer noch ein Tabu in unserer Gesellschaft. Belastungen werden kleingeredet, den Betroffenen wird wenig Verständnis entgegengebracht. Dabei zeigt die Studie von John Guillebaud, Professor am University College London, dass Krämpfe während der Periode schmerzhafter sein können als ein Herzinfarkt. Unternehmen, die selbstständig die Menstruationsfreistellung anbieten, haben damit gute Erfahrungen gemacht. Durch das entgegengebrachte Verständnis waren die Betroffenen noch motivierter und konnten nach den Ausfallzeiten konzentrierter arbeiteten. Es ist Zeit, dass die Gesellschaft über die Menstruation spricht. Niemand sollte sich dafür schämen. Niemand sollte trotz Arbeitsunfähigkeit zur Arbeit gehen und Menstruationsbeschwerden aushalten müssen.

Bereits jetzt werden Frauen mit Kindern bei Bewerbungsprozessen benachteiligt. Diesen Effekt könnte auch eine Art Menstruationsurlaub haben. Arbeitgeber würden die Einstellung von Männern bevorzugen, da dies weniger Kosten und Nachteile für den Betrieb bedeuten würde. Die Bewertung des Menstruationsurlaubes als gute Sache und Anerkennung der Belastungen würde die falsche Richtung einschlagen: „Menstruationsurlaub“ würde eine neue Bevorzugung und damit folgende Stigmatisierung von Frauen am Arbeitsplatz darstellen. Dem männlichen Manager erklären zu müssen, dass man sich ein paar Tage freinehmen muss aufgrund seiner Periode, kann nicht nur unangenehm sein, sondern negative Stereotypen von Frauen zurückbringen. Der arbeitenden Frau würde dies mehr Übel als Gutes tun.

Tabu mit Folgen

Schwangerschaftsabbrüche werden trotz Leitungswechsel an der Universitätsfrauenklinik voraussichtlich weiterhin nicht durchgeführt

Ich konnte das für mich und das Kind nicht verantworten.“ Laura (*) ist 20 Jahre alt und studiert Germanistik an der Universität Heidelberg. Vor einem Jahr wurde sie ungewollt schwanger. Noch gut kann sie sich an den Moment erinnern, in dem ihr Bauchgefühl durch einen positiven Schwangerschaftstest bestätigt wurde. „Ich war geschockt“, so die Studentin. Mit ihrem Freund war sie zum damaligen Zeitpunkt erst zwei Monate lang zusammen, befand sich mitten im Studium und hatte somit nur geringen finanziellen Spielraum. Schnell musste sie feststellen, dass in ihrem Fall am Universitätsklinikum in Heidelberg keine Schwangerschaftsabbrüche durchgeführt werden. Auch sonst gibt es in der Klinik- und Praxislandschaft in Heidelberg keine Möglichkeit für einen operativen Abbruch. Stattdessen müssen Frauen nach Ludwigshafen oder Mannheim ausweichen.

Nach Paragraph 218 des Strafgesetzbuchs gilt ein Schwangerschaftsabbruch in Deutschland als Straftat. Lediglich bei drei Ausnahmen wird von der Strafe abgesehen: Die weitaus häufigste Indikation, mit rund 96 Prozent, stellen Abbrüche nach Beratungsregelung dar. Der Eingriff kann bis zur zwölften Woche erfolgen, wenn mindestens drei Tage zuvor ein Beratungsgespräch durch eine staatlich anerkannte Stelle, wie Pro Familia, stattgefunden hat, so auch im Falle von Laura.

Die zweite Ausnahme stellt die medizinische Indikation dar. Dies gilt, wenn das Leben der Mutter gefährdet ist. In der Praxis, so auch am Universitätsklinikum Heidelberg, findet diese Ausnahme Anwendung, wenn beim heranwachsenden Kind mit einer schweren körperlichen Beeinträchtigung zu rechnen ist.

Als dritter Punkt ist die kriminologische Indikation zu nennen, die greift, wenn eine Vergewaltigung zur Schwangerschaft geführt hat.

Es regnet. Im Innenhof der Marstallmensa treffe ich Karen Nolte. Als Leiterin des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin in Heidelberg beleuchtet sie für uns die historische Entwicklung des Schwangerschaftsabbruchs. Schnell wird deutlich, wie sich die Thematik durch die gesamte Menschheitsgeschichte bahnt. „Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts lag das Wissen über den eigenen Körper und damit die Selbstbestimmung über diesen in den Händen der Frauen. Sie waren diejenigen, welche eine Schwangerschaft feststellen und über das werdende Leben in ihnen entscheiden konnten,“ so Nolte. „Mit Beginn der Akademisierung der Medizin verlagerte sich die Autonomie über den Körper und damit das Recht auf Reproduktion schrittweise von der Frau auf den Arzt.“

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurde das erste Strafgesetzbuch erlassen, worin Schwangerschaftsabbrüche verankert waren. Der Umgang mit ungewollten Schwangerschaften variierte im Laufe der Geschichte und spiegelte dabei stets die Haltung der Gesellschaft und vor allem die Rolle und Selbstbestimmungsrechte der Frau wider.

> Die Medizin ist von starkem Ungleichgewicht geprägt

So standen Schwangerschaftsabbrüche in der NS-Zeit für „Arier“ unter Todesstrafe, während Zwangsabbrüche bei „Nicht-Ariern“ im Zuge der eugenischen Rassenlehre durchgeführt wurden. Der aktuell häufig diskutierte Paragraph 219a, welcher Werbung beziehungsweise Aufklärung über Abbrüche durch medizinisches Personal unter Strafe stellt, stammt ebenfalls aus dieser Zeit.

Dem Recherchezentrum Corrective zufolge führen nur 40 Prozent aller Kliniken Schwangerschaftsabbrüche nach Beratungsregelung durch. Jedoch sind die Bundesländer nach Paragraph 13 des Schwangerschaftskonfliktgesetzes in der Pflicht, ein „ausreichendes Angebot“ sicherzustellen. Während die Universitätskliniken in Tübingen, Freiburg und Berlin Abbrüche nach Beratungsregelung durchführen, ist dies am Universitätsklinikum Heidelberg seit rund 20 Jahren nicht mehr der Fall. Christof Sohn, der in diesen Jahren die Heidelberger Frauenklinik leitete, untermauerte die Entscheidung mit persönlichen, christlichen Gründen. Nolte merkt an: „Wir sind noch lange kein säkularisierter Staat. Der große Einfluss der Kirche ist eine Kontinuität.“ Sohn verließ im Februar diesen Jahres das Uniklinikum. Als neuer Direktor wurde vorübergehend Markus Wallwiener, Sohns ehemaliger Stellvertreter, ernannt. Ob dieser Wechsel in der Leitung auch einen anderen Umgang mit der Abtreibungsthematik bedeutet, frage ich beim Uniklinikum nach.

„Die zugrundeliegende Gewissensfrage ist wichtig und komplex. Sie wird laufend in der Ärzteschaft geführt“, lautet die Antwort des Klinikums. Die Gründe für und gegen Schwangerschaftsabbrüche nach Beratungsregelung seien eine individuelle Entscheidung der Mitglieder der Ärztezeschaft.

Im Jahre 2019 ergab eine anonyme Umfrage unter jener Ärzteschaft eine hundertprozentige Ablehnung der Durchführung von Abbrüchen nach Beratungsregelung. Die Notwendigkeit, diese Umfrage in der begrenzten Zeit der vorübergehenden Leitung erneut durchzuführen, zeige sich laut Klinikum nicht.

> Die Medizin ist von starkem Ungleichgewicht geprägt

Die Medizin ist heute noch von starkem Ungleichgewicht geprägt. Mit zehn Prozent weiblich besetzten Professuren an der Medizinischen Fakultät Heidelberg ist die Quote im Vergleich zu anderen Disziplinen gering. Besonders, wenn man bedenkt, dass rund 60 Prozent der Medizinstudierenden weiblich sind. „Je diverser eine Universität, desto demokratischer die Strukturen, nicht nur im Bezug auf das Geschlecht“, folgert Nolte.

Während ein operativer Eingriff an keinem Ort in Heidelberg durchgeführt wird, gibt es mittlerweile zwei Frauenarztpraxen, die Schwangerschaftsabbrüche medikamentös durchführen. Diese sind jedoch auf offiziellen Seiten nicht einsehbar.

Im Gespräch mit der Leiterin der Beratungsstelle ProFamilia, Kirsten Schmitz, will ich mehr über die Realität der betroffenen Frauen erfahren. Dass ein Schwangerschaftsabbruch“ googeln können und eine breite Vielfalt an sachlichen Informationen zur Verfügung gestellt bekommen, sodass Frauen selbstbestimmte Entscheidungen treffen können.“ Außerdem brauche es eine umfassende Sexualaufklärung in Schulen, einen gesicherten und niedrigschwelligen Zugang zu Verhütungsmitteln und das Recht auf Beratung bezüglich aller Fragen sexueller und reproduktiver Themen.

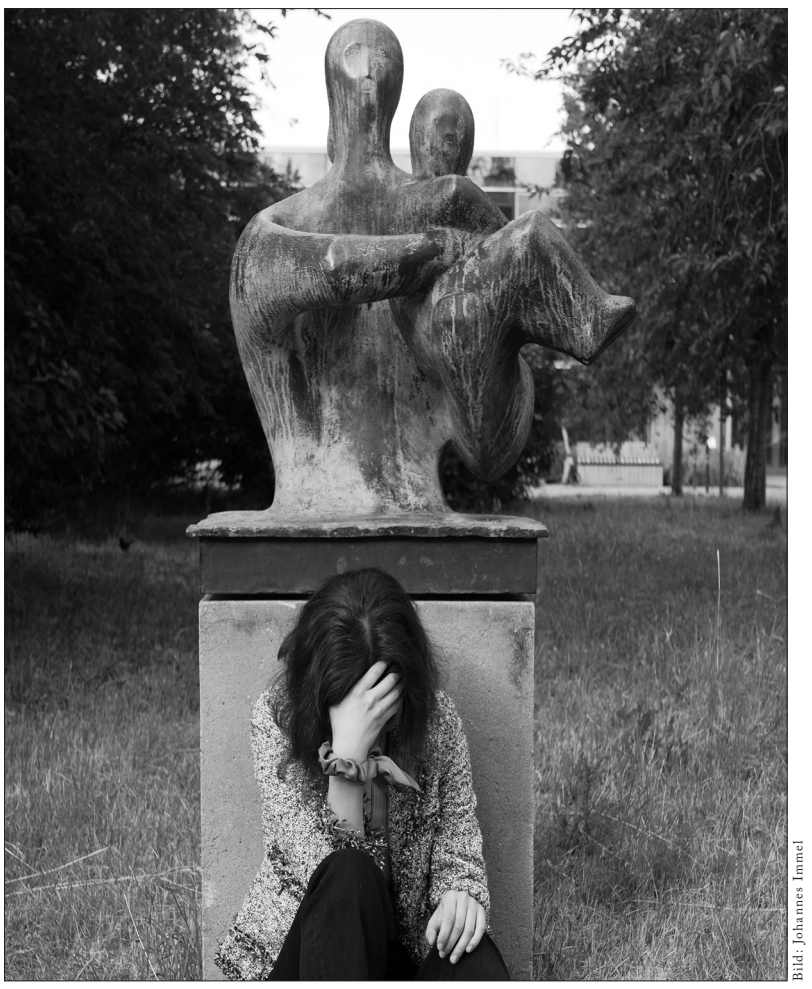


Bild: Johannes Immel

Der operative Schwangerschaftsabbruch wird in Heidelberg nicht durchgeführt

Sie berichtet, dass nicht alle Frauenärzt:innen bei ungewünschten Schwangerschaften einen zeitnahen Termin und umfängliche Informationen anbieten. Manchmal warten Frauen zwei Wochen auf einen Termin – kostbare Zeit, wenn man sich bereits für einen Abbruch entschieden hat. Schmitz fordert eine feste Integration in die Gynäkologie: „Ein Gynäkologe muss wissen, dass ein Schwangerschaftsabbruch als medizinischer Eingriff Teil der gynäkologischen Tätigkeit ist, auch wenn die persönliche Entscheidungsfreiheit über eine Durchführung gewahrt bleiben soll.“ Ärzt:innen sollten wertneutral aufklären können und über die Rechtslage Bescheid wissen.

Im Rahmen des Medizinstudiums in Heidelberg wird in der gynäkologischen Lehre die Thematik vollständig ausgeklammert. Dabei ist die Behandlung medizinischer, rechtlicher und ethischer Aspekte des Schwangerschaftsabbruchs im Gegenstandskatalog des IMPPs (Institut für Medizinische und Pharmazeutische Prüfungsfragen) verankert. Auch in der Facharztausbildung Gynäkologie hat der Eingriff keinen festen Platz und es existiert kein medizinischer Leitfaden. Dieser ist jedoch für 2023 angekündigt. Die fehlende fachliche Kompetenz führt bis heute zu teils mangelhafter Durchführung des Eingriffs, zum Leidwesen der Frauen.

> Die Thematik wird vollständig ausgeklammert

Am 27. Mai 2022 fand in Heidelberg zum ersten Mal in der Geschichte der Medizinischen Fakultät ein „interdisziplinäres fakultatives Seminar zum Schwangerschaftsabbruch“ für Medizinstudierende statt. „Ein historischer Moment“, so Lea, Medizinstudentin im zehnten Semester. „Seit Bestehen der Universität wurde noch nie eine Veranstaltung dazu angeboten. Es ist erschütternd, wie lange darauf gewartet werden musste“, fügt die Medizinstudentin hinzu. In der gynäkologischen Lehre in der Klinik erfährt sie im Moment hautnah, wie die Thematik keine Beachtung findet. Das dreistündige Seminar ist eine studentische Initiative des Arbeitskreises „Mit Sicherheit verliebt“ (MSV) der Fachschaft Medizin. Neben medizinischen und ethischen Apekten wurde die Gesprächsführung mit betroffenen Patientinnen vermittelt.

Michelle, Mitglied von MSV, leitet die Initiative von studentischer Seite. Etwa jede neunte Schwangerschaft wird abgebrochen, in Deutschland sind es im Jahr knapp 100 000. „Damit ist es ziemlich eindeutig, dass wir als Ärztinnen und Ärzte mit ungewollten Schwangerschaften unserer Patientinnen konfrontiert sein werden“, so die Heidelberger Studentin.

Selbst wenn der Schwangerschaftsabbruch weiterhin im Strafgesetzbuch geregelt bleibt, müsse die Aufklärung medizinische Pflicht sein. Als Ursache für den Rückstand sieht sie die gesellschaftliche und politische Tabuisierung, doch auch der rechtliche Rahmen tue nicht gut. „Schwangerschaftsabbrüche sind per Gesetz kein Recht, nur straffrei. Diese Definition gilt bei keinem anderen medizinischen Eingriff“, so Michelle.

Die rund 40 teilnehmenden Medizinstudierenden zeigten sich dankbar über das Angebot. „Wir lernen über jede noch so spezifische Krankheit, nur der Schwangerschaftsabbruch findet keine Beachtung“, so ein Student.

Das Seminar soll zum Wintersemester wiederholt und wissenschaftlich ausgewertet werden, um deutschlandweit anderen Universitäten als Konzept zur Verfügung gestellt zu werden. Das Ziel der studentischen Initiative ist klar: Eine Veranstaltung zum Schwangerschaftsabbruch als festen Pflichtbestandteil in die gynäkologische Lehre zu integrieren.

Über die tatsächliche Umsetzung des Vorhabens entscheidet laut Michelle letzten Endes jedoch die Gynäkologie der Uniklinik. Meine Anfrage an die Lehrbeauftragten bleibt bis Redaktionsschluss jedoch unbeantwortet. Laut Pressestelle des Uniklinikums müssten die Aussagen der Gynäkologinnen noch überarbeitet werden. Trotz wiederholter Nachfragen antwortet das Dekanat der Medizinischen Fakultät nicht.

Die Worte von Kirsten Schmitz klingen nach: „Ungewollte Schwangerschaften gibt es, solange es Menschsein gibt. Es lässt sich nicht vermeiden. Die Frage ist, wie eine Gesellschaft damit umgeht und welche Strukturen sie schafft, zum Wohle der Allgemeinheit sowie zur freien Selbstbestimmung der Frau.“ Aktuell scheint es die Devise der Universität und des Klinikums zu sein, den Umgang mit der Thematik des Schwangerschaftsabbruchs möglichst zu vermeiden. Dabei fordert das universitäre Leitbild Heidelbergs „Semper apertus“ gerade diese Auseinandersetzung mit aktuellen Herausforderungen. „Sehr geehrter Herr Dekan der medizinischen Fakultät, Ihre Antwort ist gefragt!“

(*) Name von Redaktion geändert



Anabelle Kachel (20) ist Medizinstudentin und hofft, trotz des Artikels ihr Studium an der Uni beenden zu dürfen

Kann der was? Stura im Fokus

Semesterticket und Vergünstigungen: Das 9-Euro-Ticket bringt Chaos in bestehende Verträge über studentische Mobilität. Die Geschichte einer Entscheidungsfindung zwischen Stura und VRN

Es ist Mitte Januar, als das Verkehrsreferat des Studierendenrats (Stura) sich mit dem VRN zusammensetzt, um über die Zukunft des Semestertickets zu verhandeln. Es geht um die Einführung des 365-Euro-Tickets, mit dem Menschen unter 27 Jahren in ganz Baden-Württemberg ein Jahr lang den Nahverkehr nutzen werden können. Zwei Semestertickets sind ungefähr genau so teuer, obwohl man mit dem Semesterticket nicht einmal nach Karlsruhe kommt.

Max Wipplinger vom Verkehrsreferat wittert die Chance, die Preise neu zu verhandeln. Er hat seit seinem Amtsbeginn im Oktober das verwaiste Referat neu aufgestellt, Kontakte zu den Verkehrsunternehmen und zu anderen Studierendenvertretungen geknüpft. Bis zur Einführung des 365-Euro-Tickets ist noch Zeit, alles in Ruhe mit dem VRN zu besprechen.

Doch Ende März kommt wegen der Inflation das 9-Euro-Ticket ins Gespräch. Einen Monat lang deutschlandweiter Nahverkehr für neun Euro. Nicht geklärt ist, wie mit dem Semesterticket und dem von allen Studierenden gezahlten Solidarbeitrag (35,30 Euro) umgegangen wird.

Erst Ende April erhält der Stura einen konkreten Lösungsansatz: Das Semesterticket soll anteilig zurückerstattet werden. Wer eines kauft oder gekauft hat, bekommt für jeden der Monate Juni, Juli und August den Monatsbetrag abzüglich der 9 Euro erstattet, insofern das Semesterticket in dieser Zeit gilt.



Foto: pxl

Abends mit der Bahn fahren: Der VRN-Solidarbeitrag ermöglicht das bisher

Max betont: Auch der Solidarbeitrag muss durch andere Leistungen kompensiert werden, damit der Nahverkehr nicht „drei Euro teurer ist als für jeden anderen“. Am 20. Mai beschließt der Bundesrat die Einführung des 9-Euro-Tickets. Der VRN ist nun verpflichtet, Auskunft über den Umgang mit dem Solidarbeitrag zu erteilen.

Kurz vor Ende der Bürozeiten des VRN erhält Max eine Mail: Der Solidarbeitrag werde vollständig an den Stura zurückerstattet, im Gegenzug könne man von Juni bis August abends und wochenends den Nahverkehr nicht mehr mit dem Studierendenausweis nutzen. Der Wegfall der Abend- und Wochenendregelung solle über den Stura an alle Studierenden kommuniziert werden.

Dieser hat jedoch nur seinen Instagram-Kanal, über den Uni-Verteiler darf der Stura nicht einfach Mails verschicken. Der VRN hingegen hat viele Werbeflächen und eine größere Internetpräsenz. Die Kommunikation sei daher „nicht nur unser Job, sondern maßgeblich der Job der VRN“, so Max.

> Der VRN hatte einen „massiven Stress“

Er schreibt noch am selben Abend eine Mail mit seinen Bedenken an den VRN. Könne man die Regelung nicht beibehalten? Niemand reagiert, denn es ist Freitag Abend. Nur noch zehn Tage, bis das 9-Euro-Ticket gültig ist.

Nun telefoniert Max täglich mit dem Verkehrsverbund, ohne konkretes Ergebnis. Ein wenig könne er das verstehen, sagt er. „Die hatten einen massiven Stress.“ Am ersten Juni, als die ersten Pendler mit der neu erstandenen Fahrkarte in den Bahnen sitzen, verkündet der VRN den finalen Beschluss: Rückerstattung des Soldiarbeitrags, keine Abend- und Wochenendregelung.



Foto: pxl

Max Wipplinger

Der einseitige Beschluss des VRN sorgt im Stura für Aufregung. Einige wollen den Verkehrsverbund verklagen, ein rechtliches Gutachten wird angefordert.

Doch ein Rechtsstreit würde auf lange Sicht viele Nachteile mit sich bringen, sagt Max. Er hat gerade erst eine sinnvolle Grundlage für Gespräche geschaffen. „Je mehr Stress wir jetzt mit dem 9-Euro-Ticket haben, desto schwieriger werden spätere Verhandlungen zum 365-Euro-Ticket.“

Seiner Meinung nach sollte der Stura „rechtliche Konfrontationen mit dem VRN vermeiden“. Falls dies passiere, werde er von seinem Posten im Verkehrsreferat zurücktreten.

Am 14. Juni treffen wir uns mit Max im Botanischen Garten. Die Rückerstattung des Solidarbeitrags ist noch nicht gelöst. Beim Stura könne das Geld nicht verbleiben, da es zweckgebunden sei.

Das Geld könne wegen der Datenschutzbestimmungen der Universität nicht unkompliziert an die Studierenden zurückfließen. Eine indirekte Zahlung durch einen geringeren Semesterbeitrag im Wintersemester sei auch keine Option, da Mitte Juni die Rückmeldungen beginnen.

Am 15. Juni, einen halben Monat nach Gültigkeitsbeginn des 9-Euro-Tickets, hat das Verkehrsreferat ein Treffen mit dem VRN. Dieser sei „super entgegenkommend“ gewesen, schreibt Max.

Die Abend- und Wochenendregelung solle nun wahrscheinlich aufrecht erhalten werden können und Studierende so vor unabsichtlichem Schwarzfahren geschützt werden.

Der VRN prüfe jetzt, ob man den Studierendenausweis und das 9-Euro-Ticket verknüpfen könne, noch ist das unsicher. Über die finale Regelung soll am 21. Juni im Stura abgestimmt werden. **(lhf)**

Beiträge an den VRN

Pro Semester zahlt jeder Studierende der Uni Heidelberg 35,30 Euro Solidarbeitrag an den VRN.
Davon werden 12,50 Euro zur Finanzierung der Abend- und Wochenendregelung verwendet, während der Rest solidarisch zur Komplementärfinanzierung des Semestertickets (zur Zeit 176 Euro) genutzt wird.
Würde während des 9-Euro-Tickets-Zeitraums der Solidarbeitrag erstattet, wären das 17,65 Euro pro Student:in

Nicht nur für Informatiker:innen

Wie Heidelberger Studierende von IT-Jobmesse und IT-Talk profitieren

Nicht erst seit der britischen Sitcom „The IT Crowd“ gibt es das schrullige Klischee vom nerdigen Informatiker, der in fensterlosen Kellern sitzt und seine Umgebung mit Tipps wie „Haben Sie es mit Aus- und Einschalten versucht?“ füttert. Doch das Image hat sich gewandelt: IT-Expert:innen sind nun in allen Branchen als Held:innen der Digitalisierung angekommen.

Es ist längst keine Frage mehr, ob ein Unternehmen sich digitalisiert, sondern eher wann und wie es das tut. Die Berufsgruppe der Informatiker:innen ist in den letzten zehn Jahren um 40 Prozent gewachsen. Trotz – oder gerade wegen – der Auswirkungen der Pandemie auf die Wirtschaft wurden 2021 etwa zwölf Prozent mehr ITler:innen gesucht als im Vorjahr; rund 96.000 Stellen blieben unbesetzt. Mit zahlreichen neuen Berufsfeldern im IT-Sektor und der Erkenntnis, wie existenziell die Digitalisierung ist, integriert sich die IT rasant in unseren Alltag: Ob in Form von Künstlicher Intelligenz oder Algorithmen, die Instagram-Feeds und Bewerbungsabläufe steuern – auch Nicht-ITler:innen sehen sich ständig mit der digitalen Welt konfrontiert.

Das zukunftsweisende Potenzial der Informatik haben nicht nur Unternehmen entdeckt, sondern auch die Geisteswissenschaften. Diese sind in Form der Digital Humanities eine Fusion eingegangen, die sogar traditionsbewusste Studienbereiche wie die germanistische Mediävistik dazu bringt, sich mit Programmiersprachen wie Javascript und X-Technologien wie XSLT und CSS auseinanderzusetzen. Ergebnis dieser interdisziplinären Kollaboration sind interaktive Editionen mittelalterlicher Schriften, die neue Forschungsansätze erlauben.

Um Studierenden in Heidelberg die Arbeitsbereiche der Informatikbranche näherzubringen und den Kontakt zu führenden Unternehmen im IT-Sektor zu fördern, gibt es seit 2018 die IT-Jobmesse. Michael Gertz, geschäftsführender Direktor des Instituts für Informatik, und Simone Lasser vom Career Service haben die Veranstaltung als Teil von heiSKILLS ins Leben gerufen. Dabei treffen im Neuenheimer Feld etwa 30 regionale, nationale und internationale Unternehmen auf rund 2 000 Studierende und Alumni, um über Möglichkeiten und Anforderungen des Berufseinstiegs zu sprechen.

Wie viele Veranstaltungen, die auf persönlichen Kontakt basieren, fiel auch die Jobmesse der Pandemie zum Opfer. Um den Studierenden eine Alternative zu bieten, wurde der digitale IT-Talk ins Leben gerufen. Dabei handelt es sich um eine dialogorientierte Veranstaltungsreihe mit namhaften Unternehmen, die regelmäßig circa 250 Zuhörer:innen anzieht.

Der IT-Talk gliedert sich in einen dreißigminütigen Fachvortrag über ein Unternehmen, aktuelle Projekte und Einstiegsmöglichkeiten. Anschließend wird das Gespräch zwischen Unternehmen und Studierenden von Gertz moderiert. Dabei werden fachliche Fragen geklärt und wertvolle Informationen zum Bewerbungsprozess geteilt.

IT-Talk und Jobmesse sprechen nicht nur die Informatik als Zielgruppe an – auch für andere MINT-Fächer sind die Veranstaltungen relevant.

Da aber die Digitalisierung uns alle betrifft, unterstreicht Gertz: „In Heidelberg wird an tollen Projekten mit IT-Elementen geforscht, gerade auch interdisziplinär. Daher richtet sich die Reihe an Studierende aus verschiedenen Disziplinen – zwar vornehmlich aus dem MINT-Bereich, aber durchaus auch an Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen mit entsprechenden Interessen“.

Hierzu ergänzt Lasser: „Es heißt zwar IT-Jobmesse oder IT-Talk, aber auch Studierende anderer Fächer sollten die Chance nutzen, um Neues zu lernen und Kontakte zu knüpfen“. Und wenn sogar eine Disziplin wie die Mediävistik, die sich buchstäblich mit 1.000 Jahre altem Papier befasst, den Bedarf an IT-Knowhow erkennt, dann darf das durchaus jede:r von uns. **(dar)**

Kommende Termine

28.06.2022 – IT Talk mit KPMG
14.07.2022 – IT Jobmesse

ANZEIGE

07.21 Karlstor bahnhof

Moonlit Brooks
Ingas Musiksalon
August August
Casper Clausen
Isaiah Collier
Jacqueline Feldmann
Fluid Fashion Flohmarkt
47SOUL
Engin & Gäste
Liederslam Heidelberg
Jon Doe
Hadija Haruna-Oelker
Olmo
The End Of Music
Endless Summer

www.karlstorbahnhof.de

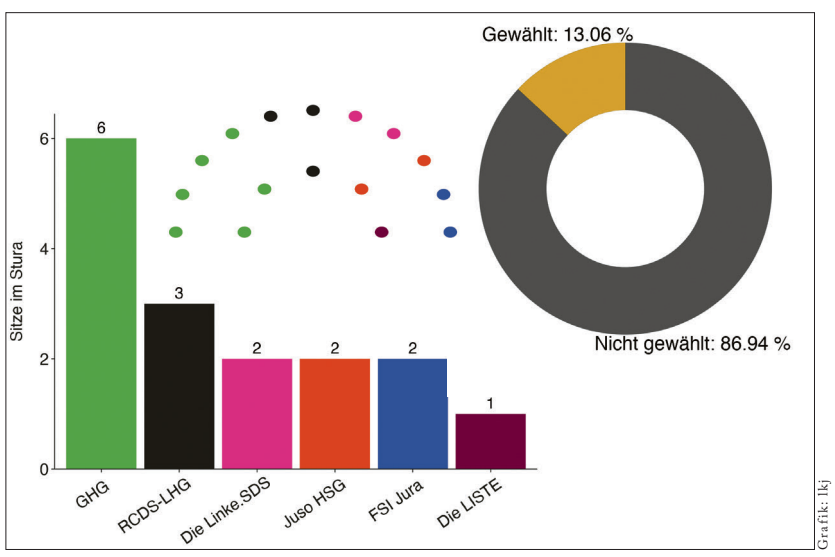
Neuer Stura gewählt

Die Studierendenschaft der Universität Heidelberg hat Anfang Juni den neuen Studierendenrat (Stura) gewählt. Die Wahlbeteiligung der Stimmberechtigten lag bei 13,06 Prozent, was 16 Listenplätzen im Stura entspricht. Die Anzahl der zu vergebenden Mandate ist an die Wahlbeteiligung gekoppelt.

Mit einem Stimmanteil von 34,32 Prozent erreicht die Grüne Hochschulgruppe (GHG) bei der diesjährigen Wahl den Höchstwert von sechs Sitzen. Die aus RCDS und LHG fusionierte Liste „Uni Heidelberg innovativ und nachhaltig gestalten“ wird mit einem Wahlergebnis von 20,95 Prozent fortan mit drei Sitzen im Stura vertreten sein. Die Linke SDS mit 14,55 Prozent, die Juso HSG mit 14,18 Prozent und die Fachschaftsinitiative Jura mit 10,05 Prozent haben jeweils zwei Sitze erhalten.

Mit einem Sitz und 5,33 Prozent wird die LISTE – die PARTEI-Hochschulgruppe – Teil des Sturas sein.

Im Vergleich zum letzten Stura konnten die GHG und die Juso HSG damit ein Mandat dazugewinnen. Die Linke SDS verliert einen Sitz im Stura. **(alo)**



Grafik: lkj

Drohkulisse statt Debatte

Vorwürfe von Gewalt und Freiheitsberaubung: In der Heidelberger Linkspartei bekämpfen sich zwei Jugendorganisationen. Landesvorsitzende Mirow wiegelt ab – und droht dem *ruprecht*

Alina(*) ist eine der vielen, die den Glauben an die Linke verloren haben. Seit 2018 engagiert sie sich bei der Partei, die auf Wahlplakaten für mehr Solidarität wirbt. Nun hält sie es im Kreisverband Heidelberg nicht mehr aus. „Es herrscht ein Klima der Angst, alle Strukturen des effektiven Opferschutzes haben versagt“, sagt sie und stützt den Kopf in den Händen ab.

„Ich habe an die Partei und ihre Selbstansprüche geglaubt und dachte, wir könnten es besser machen“, sagt sie.

Auslöser ist der Streit zwischen zwei Studierenden- und Jugendverbänden der Linken in Heidelberg, der Linksjugend sowie dem sozialistisch-demokratischen Studierendenverband der Linken, abgekürzt SDS. Es geht um politische Themen wie Feminismus und Transsexualität sowie Diskriminierungserfahrungen.

Am 24. Juli 2021 eskalierte die Situation. Nach einer Veranstaltung im „Café Gegendruck” mit Vertretern beider Gruppen berichten Mitglieder der Linksjugend, um circa 22 Uhr gegen ihren Willen eingesperrt worden zu sein. Zusätzlich sei eine der Betroffenen von einem Mitglied des SDS gepackt worden. Dies geht aus einem dem *ruprecht* vorliegenden Gedächtnisprotokoll einer der Betroffenen hervor. Eine zweite Zeugin, die nicht namentlich erwähnt werden will, bestätigt dies.

Das Gedächtnisprotokoll ist seit Dezember 2021 Teil eines Ausschlussantrags gegen den mutmaßlichen Täter. Der Antrag wird von vier Mitgliedern und ehemaligen Mitgliedern der Linksjugend verfasst und von fünf weiteren Mitgliedern unterstützt.

Der SDS bestätigt, dass die Tür des „Café Gegendruck” nach den offiziellen Veranstaltungen von innen abgeschlossen werde, so auch am 24. Juli 2021. Er bestreitet jedoch den Einsatz physischer Gewalt. In einer schriftlichen Richtigstellung legen sechs Mitglieder des SDS dar, wie ein Mitglied der Linksjugend nach einem Gesprächsangebot der SDS ausfallend und verletzend geworden sei.

Am 31. August 2021 eskaliert der Streit ein zweites Mal bei einer Schreibwerkstatt des SDS. Vier Gedächtnisprotokolle berichten von aggressivem und bedrohlichem Verhalten eines Mitglieds des SDS. Zwei Zeug*innen schildern eine Drohung mit erhobener Hand vor dem Gesicht einer Anwesenden. Aus zwei weiteren Gedächtnisprotokollen geht hervor, dass dasselbe Mitglied des SDS einem Anwesenden einen Stoß versetzt haben soll. Dieser habe seine Schulter anschließend nicht richtig bewegen können.

In einer Richtigstellung bestreiten die beteiligten Mitglieder des SDS das beschriebene Verhalten. Die schriftliche Stellungnahme bestätigt jedoch eine zunehmend aggressive Stimmung. Ausgegangen sei diese jedoch von der Linksjugend.

Beide Vorwürfe können nicht unabhängig geprüft werden.

Beide Parteien schildern einen Konflikt zwischen Privatpersonen, der zunehmend auf Strukturen der Studierenden- und Jugendverbände der Linken übergreife.

„Eine Beteiligte habe ich nach einem der Vorfälle kaum noch bei Parteiveranstaltungen gesehen. Insgesamt wirkte sie von da an verängstigt und verstört“, sagt Alina. Sie selbst, die Mitglieder des SDS und der Linksjugend gut kennt, fühlt sich zunehmend unter Druck gesetzt. Alina meidet gewisse Orte, engagiert sich weniger in der Partei. „Das hat mich psychisch sehr belastet“, sagt sie.



Foto: lhf & nni

Frieden in der politischen Kultur ist bisweilen schwer

Hilfesuchend wendet sich Alina an die Landesvorsitzende Sahra Mirow. „Ich habe Sahra erzählt, dass ich das nicht alleine schaffe“, sagt sie. Die Landesvorsitzende schlägt ein Schlichtungsgespräch zwischen den beteiligten Parteien vor und verweist auf die Möglichkeit eines Schiedsverfahrens.

> „Es herrscht ein Klima der Angst“

Ein Schiedsverfahren ist ein parteiinternes Ordnungsverfahren, das verschiedene Parteistrafen wie einen Parteiausschluss verhängen kann und eine bindende Wirkung für die Organe und Mitglieder der Partei entfaltet. Eine Schiedskommission wird nur auf Antrag tätig. Später bestätigt Mirow dies gegenüber dem *ruprecht* schriftlich.

Diese Antwort beruhigt Alina nicht. „Ein bloßes Schlichtungsgespräch ist bei Fällen der Gewalt nicht ausreichend. Zur Schiedskommission zu gehen, das ist in Parteien grundsätzlich hoffnungslos – es ist unglaublich schwer, ein solches Verfahren zu gewinnen und dauert ewig“, sagt sie.

„Dass die Person selbst nach einem vorläufigen Urteil ungehindert bei Parteiveranstaltungen auftaucht und sich niemand verantwortlich fühlt, dies zu stoppen, hat mein Vertrauen in die Struktur endgültig zerstört.” Nach dem Gespräch mit Mirow fühlt sich Alina weiterhin alleingelassen. „Ich bin auf Granit gestoßen“, sagt sie darüber.

Sahra Mirow äußert sich nach einem kurzen Telefonat schriftlich zu den Vorfällen. „Entschieden widersprechen muss ich auch den Vorwürfen, ich wäre in der Sache untätig gewesen. Das Gegenteil ist der Fall. Ich und der Kreisvorstand haben die Vorwürfe selbstverständlich ernst genommen, sind ihnen nachgegangen und haben uns nach Kräften um eine Lösung bemüht.“

Sie nennt die Interpretation ihrer Aussagen „absurd“ und verweist darauf, dass das von ihr vorgeschlagene Verfahren satzungsgemäß gewesen sei. Darüber hinaus sei von der hier anklagenden Konfliktpartei „selber dann ein Verfahren bei der Landesschiedskommission angestrengt“ worden, so Mirow.

Sie äußert schriftlich ihren Unmut über die Recherchen des *ruprecht*. Mirow betont mehrfach, den Text prüfen zu lassen und gegebenenfalls juristisch gegen den *ruprecht* vorzugehen.

> „Jede Form der Gewalt ist zu verurteilen, das ist ganz klar“

Linken-Mitglied Joni(*) kennt die Situation in Heidelberg, persönlich beteiligt ist er daran nicht. Was er in der Linken erlebt, beschreibt er als eine Vielzahl an „internen Machtkämpfen“.

Insbesondere das Fehlen von Handlungsmöglichkeiten im Konfliktfall, außerhalb eines Schlichtungsgesprächs oder eines Schiedsgerichtsverfahrens, sieht er kritisch. Dies sei eine „Toleranz solcher Eskalationen seitens der Partei“, sagt er. Damit werde eine Drohkulisse geschaffen, in der solche Vorfälle wie in Heidelberg immer wieder auftreten könnten und ungestraft blieben, so Joni.

Mitglied des Kreisvorstandes Markus Jakovac kann die erhobenen Vorwürfe im Fall Heidelberg nicht nachvollziehen. „Wir haben mehrfach ein Schlichtungsgespräch angeboten, das aber von den streitenden Parteien nicht angenommen wurde. Wir können die Beteiligten nicht dazu zwingen.“ Damit bleibe nur die Möglichkeit eines Schiedsgerichtsverfahrens.


Foto: nni

Das Café Gegendruck in der Heidelberger Altstadt

„Bei einem Schiedsgerichtsverfahren ist das wie mit einem Gericht, damit sind wir als Kreisverband raus und müssen die Füße stillhalten“, sagt er. Auch Sahra Mirow bekräftigt schriftlich, dass „jede weitere Einmischung meinerseits oder des Kreisvorstands ab diesem Moment ein Eingriff in ein laufendes Verfahren gewesen“ wäre. Aus diesem Grund hätte der Kreisvorstand nun jegliche Kommunikation mit allen Konfliktparteien zu den Geschehnissen einstellen müssen.

Die Kritik an der parteiinternen Schiedskommission weist Jakovac zurück. „Wenn eine Schiedskommission sinnlos wäre, dann hätten wir sie doch schon längst abgeschafft.“

Er weiß, dass es „schwer sein kann, Menschen aus einer Partei auszuschließen. Aus der Historie einer der Vorgängerparteien der Linken ist es uns wichtig, Menschen nicht aufgrund politischer Gründe auszuschließen“.

Für Jakovac ist die Linke aber nicht immun gegen Kritik. „Unsere Partei ist kein luftleerer Raum. Es ist doch klar: dort, wo Menschen sind, dort gibt es auch Konflikte.“ Zur Lösung dieser Konflikte müssten aber alle Beteiligten bereit sein: „Kommunikation ist keine Einbahnstraße“, so Jakovac.

Joni und Alina glauben nicht an eine einfache Lösung. Beide betonen ein Problem der Linken im Umgang mit Kritik.

Joni berichtet aus eigenen Erfahrungen: „Wenn man sich bei der Partei kritisch äußert, lautet der Vorwurf der Partei immer, man sei unsolidarisch.“ Alina hat nach jahrelanger Parteiarbeit den Eindruck, dass Kritik nie richtig aufgearbeitet werde. Interne Kritik werde im Wahlkampf politischen Zielen untergeordnet, so Alina.

Die Augen der Kreisvorständin Zara Dilan werden groß, als sie mit diesen Vorwürfen konfrontiert wird. „Ich bin mir sicher, dass es solche Fälle der politischen Kultur bei der Linken gibt – das will ich gar nicht leugnen. Ich erlebe die politische Kultur in Heidelberg jedoch als sehr angenehm und solidarisch.“

Sie betont, dass in Heidelberg immer alle Ohren für Betroffene jeglicher Form von Gewalt offen stünden. Markus Jakovac betont: „Wir nehmen es sehr ernst, wenn sich Genossinnen und Genossen unsicher und unwohl fühlen. Das ist auf jeden Fall eine Situation, die nicht hätte passieren sollen. Jede Form von Gewalt ist zu verurteilen, das ist ganz klar“, sagt er.

Seit Mai dieses Jahres baut die Partei ihre Strukturen weiter aus. „Seit dem letzten Kreisparteitag haben wir auch ein parteiinternes ‚Awarenessteam‘ hier vor Ort, dort soll der Schutz der Betroffenen im Fokus liegen“, sagt Dilan.

Auch Mirow bekräftigt, dass sie sich gerade auf Bundesebene dafür einsetze, „dass die Satzung der Linken hier künftig auch Vorständen mehr Handlungsmöglichkeiten bietet als Mediationsverfahren.“

Bei den Vorfällen in Heidelberg versichert sie, sollten sich „die Vorwürfe im Zuge des derzeit laufenden Verfahrens erhärten, werden wir natürlich alle satzungsgemäß möglichen Schritte unternehmen.“ Für sie ist klar: „Bei uns gibt es keinen Platz für Gewalt oder Sexismus.“

Die neu geschaffenen „Awarenessstrukturen“ erreichen Alina nicht mehr. Nun zieht die Studentin Konsequenzen aus den letzten Monaten. Die Partei, die ihr das erste Mal das Gefühl gegeben hat, mit Respekt oder Wertschätzung behandelt zu werden, ist ihr fremd geworden.

Sie möchte nun erstmal aus der Politik aussteigen. **(lia)**

(*)Name geändert. Die richtigen Namen sind der Redaktion bekannt.

Hochschule in Kürze

FZS kritisiert Entlastungspaket
Der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften e.V. (fzs) e.V kritisiert das Entlastungspaket 2 der Bundesregierung. Bei der Kritik bezieht sich der fzs insbesondere auf das 9-Euro-Ticket und den Heizkostenzuschuss, die Teil des Entlastungspaketes 2 der Bundesregierung sind. Der Heizkostenzuschuss erreiche lediglich zehn Prozent der Studierenden mit BAföG, da der Zuschuss an die Einkommenssteuer gekoppelt ist. Außerdem stehe das 9-Euro-Ticket nicht im Verhältnis zu dem Preis, den Studierende für ein Semesterticket zahlen müssten. Der fzs fordert dringend Nachbesserungen. **(mas)**

Gebärdensprache an PH lernen
Ab dem Wintersemester 2022/23 bietet die Pädagogische Hochschule (PH) landesweit den ersten Bachelorstudiengang Gebärdensprachdolmetschen an. 25 Studienplätze stehen zur Verfügung, gibt das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst bekannt. Laut Ministerium erhalten Studierende eine Ausbildung in der Deutschen Gebärdensprachen und unter anderem Wissen in Bereichen wie Psychologie, Kulturwissenschaft oder Pädagogik. Mit diesem Studienangebot bilde die PH dringend benötigte Fachkräfte aus, sagte die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer. **(mas)**



Bild: nni

Lowik Hardeel ist einer von 120000 Foodsavern in Deutschland

Wegwerfen war gestern

Containern ist nach wie vor strafbar. Legale Alternativen zur Lebensmittelrettung werden dadurch immer beliebter

Man lernt Obst und Gemüse kennen, das man davor noch nie gesehen hat“, erzählt Lowik Hardeel, während er einen Bund dunkelbrauner Bananen in seine Tüten packt. Vor dem 20-jährigen stapeln sich Kisten voller Obst und Gemüse: Eine Tüte Spinat, ein Dutzend Chilischoten und eine Schachtel Himbeeren – alles ist dabei. „Das ist eine typische Ausbeute“, resümiert er.

Lowik ist als Foodsaver unterwegs. Er ist damit einer von 120000 Foodsavern, die sich deutschlandweit für die Rettung von Lebensmitteln einsetzen. Sie organisieren ihre sogenannten Rettungseinsätze über die Plattform foodsharing.de. Das Prinzip ist relativ simpel: Registrierte Betriebe stellen kostenlos Lebensmittel zur Abholung bereit, die sonst in der Tonne landen würden. Foodsaver holen die Lebensmittel ab und verwerten sie weiter. Wer Foodsaver werden will, muss zuerst ein Onlinequiz absolvieren. Nach zwei bis drei Probeabholungen mit erfahreneren Foodsavern können dann eigenständig Lebensmittel gerettet werden.

Bedarf für solche Rettungsaktionen gibt es ausreichend. Laut einer Studie einer Umweltorganisation landen in Deutschland jährlich rund 11 Millionen Tonnen Lebensmittel im Müll. Genau dieser „Wegwerfkultur von Lebensmitteln“ will Foodsharing begegnen, wie der gemeinnützige Verein auf seiner Website schreibt.

Für Lowik spielen neben ideellen auch finanzielle Gründe eine Rolle. „Das Einzige, was ich letzten Monat eingekauft habe, war Bier“, erklärt der Politikstudent schmunzelnd. Für ihn sei Foodsharing zur Normalität geworden, Einkaufen zur Ausnahme. Es bietet eine legale Alternative zum Containern und sei viel entspannter, findet Lowik: „Wir gehen in den Laden und zeigen unseren Foodsaver-Ausweis. Die Besitzer wissen immer Bescheid und haben die Lebensmittel meist schon vorbereitet.“

Heute holt Lowik Lebensmittel bei dem Bio-Supermarkt Fair & Quer in Handschuhsheim. Der Supermarkt arbeitet schon länger mit foodsharing.de zusammen. „Es fühlt sich einfach gut an, fast keine Lebensmittel wegschmeißen zu müssen“, erklärt Antje Seyler, die Geschäftsführerin der Handschuhsheimer Filiale, am Telefon. Geld verdient der Supermarkt damit nicht.

Nachdem Lowik die Lebensmittel für den eigenen Bedarf aussortiert hat, bringt er den Rest in die Fairteiler. Das sind Verteilungsstationen, an denen jeder übrig gebliebene Lebensmittel mitnehmen darf. „Es ist einfach schön zu sehen, dass hier die Lebensmittel immer wegkommen“, sagt Lowik, während er eine Handvoll Pfirsiche in das Regal legt.

Mit dem wachsenden Bewusstsein für einen nachhaltigen Lebensstil wachsen auch die Alternativen zum klassischen Einkaufen im Supermarkt. Eine davon ist die App Too Good To Go. Gastronomiebetriebe und Geschäfte bieten hier ihre Produkte zwar nicht kostenlos, aber zu einem stark vergünstigten Preis an.

Das Heidelberger Start-up Heerlijk verkauft sein eigens gebrautes Bier über Too Good To Go. „Als wir mit der Produktion begonnen haben, hatten wir zunächst Probleme mit dem Abfüllgerät“, begründet Oliver Matlok das anfänglich überschüssige Bier. Oliver ist einer der jungen Geschäftsführer, die der *ruprecht* im kleinen Laden der Firma, in der Dossenheimer Landstraße besucht hat. Die Gründer fanden in Too Good To Go schnell die passende Lösung für ihr Problem. Denn auch jetzt kommt es noch vor, dass die Füllmengen beim Abfüllen nicht immer passend sind. Auch Rohstoffschwankungen oder eine falsche Etikettierung können Gründe dafür sein, dass ein Bier nicht in den regulären Verkauf kann.

> „Wir müssen gar nichts mehr wegschütten“

Seit November letzten Jahres bietet das Unternehmen daher in der App ihre „Magic Bags“ an, in welcher sich je fünf bis sechs Flaschen des eigenen Bieres befinden. Für die Selbstabholer:innen ist das ein guter Deal: Statt 13,50 Euro zahlen sie nur noch 4,50 Euro für das Bier. Für Heerlijk wiederum lohnt sich die Kooperation aus dem finanziellen Aspekt nicht, zumal Too Good To Go von dem eingenommenen Umsatz auch nochmal einen Anteil erhält. Dennoch halten die Gründer an der App fest, auch weil es eine gute Werbung für ihr Bier ist: „Kund:innen, die uns vorher nicht kannten, kommen nun in unseren Laden“, beschreibt Oliver einen der Vorteile der App. Angenommen wird das Angebot allemal: Bisher wurden 530 Überraschungstüten verkauft. Zu dem ursprünglichen Zweck der App, Lebensmittel zu retten, trägt das Start-up daher seinen Anteil bei, wie Oliver abschließend noch einmal unterstreicht, als er auf die Frage antwortet, wie viel denn noch weggeschüttet werden muss: „Gar nichts.“

Bisher sind Plattformen wie foodsharing.de oder Too Good To Go jedoch noch mehr Nische als Mainstream. Aber sie zeigen eindrucksvoll, dass es Alternativen zum klassischen Einkaufen gibt, denn qualitativ hochwertige Lebensmittel gibt es hier entweder deutlich günstiger oder sogar kostenlos. **(jsp, mim)**

Mein Bankkonto, ein Stimmzettel

Wälder pflanzen, Kohlekraft finanzieren: Viele Banken bieten „nachhaltige“ Produkte an, die sich oft als Greenwashing entpuppen

Rüstungsindustrie, Menschenrechtsverletzungen und Kohle: Immer mehr Banken stehen in der Kritik und immer mehr Anleger:innen wollen ihr Geld gewissenhaft investieren. Im Artikel „Sparbuch für Panzer“ berichtetete der *ruprecht* im Januar 2021, wie man durch die Wahl der Bank globale Verantwortung übernimmt. Denn auch wenn unser Geld auf dem Konto ruht, wirtschaften Banken damit – nicht immer im noblen Sinn.



Bild: dar

In welche Zukunft investiert deine Bank?

In Deutschland konzentrieren sich nur 14 von insgesamt 1783 Banken auf Nachhaltigkeit, Ethik und Soziales. In ihren Dienstleistungen unterscheiden sie sich meist nicht von konventionellen Geldinstituten – was macht sie also nachhaltig?

Laut Verbraucherzentrale Bremen eine berechtigte Frage, denn Begriffe wie „nachhaltig“ und „ethisch“ sind nicht geschützt. Durch Greenwashing werden Produkte nachhaltiger kommuniziert: Eine Studie von Facing Finance und Urgewald untersuchte 1000 „nachhaltige“ Fonds und stellte dabei fest, dass nur zehn Prozent davon unbedenklich sind.

„Nachhaltige“ Banken richten sich nach ethisch-ökologischen Kriterien. Das heißt, sie schließen kontroverse Branchen aus, sind transparenter und fördern ökologische und soziale Geschäftsfelder wie Bildung und erneuerbare Energien. Aber wie findet man im Urwald der Banken heraus, welches Institut die eigenen Werte vertritt? Das größte Vergleichsportal in Deutschland ist der Fair Finance Guide. Nachhaltige Banken können gezielt auf der Website www.geldbewegt.de verglichen werden.

In Heidelberg gibt es 14 Banken – keine davon gehört zu den ausschließlich ökologisch-ethischen. Dafür haben wir private Finanzinstitute wie die Deutsche Bank und die Commerzbank, die laut Fair Finance Guide zu den elf deutschen Banken gehören, die Atomwaffenhersteller finanzieren. Im offiziellen Statement der Deutschen Bank heißt es, dass „Nachhaltigkeit auch ein elementarer Teil der Strategie“ sei. Ein Sprecher der Bank kommentierte: „Grundsätzlich spiegeln die Bewertungen aus unserer Sicht jedoch nicht die Fortschritte, die im Bereich Nachhaltigkeit in den vergangenen zwei Jahren erzielt wurden.“ Trotzdem investiert die Bank in neun Kohleunternehmen.

Verbundinstitute wirtschaften meist gewissenhafter als Privatbanken. Dennoch kann man Sparkassen und Co. nicht zu den nachhaltigen Instituten zählen, denn ethische und ökologische Kriterien spielen im Bankgeschäft eine sekundäre Rolle. Heidi Oestringer, Nachhaltigkeitsbeauftragte der Sparkasse Heidelberg, ist der Meinung: „In Heidelberg können Studierende schon nachhaltig banken“, und verwies auf den kürzlich erhaltenen zweiten Platz des Umweltpreises der Stadt Heidelberg. Der hauseigenen „Nachhaltigkeitspolicy“ kann man entnehmen: „Von den Mindestausschlüssen erfasst sind Aktien oder Anleihen von Unternehmen, deren Umsatz zu mehr als zehn Prozent aus Rüstungsgütern, zu mehr als fünf Prozent aus der Tabakproduktion oder zu mehr als 30 Prozent aus Kohle besteht“. Theoretisch bedeutet das, dass Firmen, die 29 Prozent ihrer Umsätze mit Kohle generieren, als nachhaltig eingestuft werden. Oestringer betonte, dass mit der Nachhaltigkeits-Ratingagentur Imug gearbeitet werde und die Prozentzahlen künftig sinken sollen.

Mit 96 Prozent belegt die GLS Gemeinschaftsbank den ersten Platz im Fair-Finance-Ranking. Sie wurde 1974 gegründet und war weltweit die erste Bank, die sich auf Nachhaltigkeit spezialisierte. Zudem legte sie als erste Bank komplett offen, in welche Firmen sie investiert. Diesen Grad an Transparenz gibt es auch bei der Triodos-Bank, die dem Beispiel der GLS-Bank gefolgt ist. Die GLS-Bank gehört nicht zu den günstigsten. Damit Studierende trotzdem nachhaltig banken können, gibt es einen reduzierten GLS-Beitrag. Wilfried Münch, Regionalleiter für Baden-Württemberg, betont: „Der Sinn steht vor dem Gewinn – wir haben eine gesellschaftliche Verantwortung und müssen das Geld dorthin bringen, wo es Sinn macht“. Dies ist im Claim der Bank („Das macht Sinn“) verankert.

Es ist wichtig, bei der Bankwahl die Augen zu öffnen: „Nachhaltige“ Banken bieten durchaus attraktive Konditionen für den Geldbeutel und die Welt, gutes Gewissen inklusive. **(dar)**

Flott oder lieber langsam?

Wieso es bei unserer Kleidung auf die Geschwindigkeit ankommt – und Second Hand kein Allheilmittel ist

Mit den prä-Corona-Zuständen kehrt auch die allmorgendliche Frage vor dem Kleiderschrank zurück. Unsere Entscheidung dort hat weitreichende Folgen.

Im Durchschnitt kauft jede:r Deutsche 60 neue Kleidungsstücke im Jahr. Jedes fünfte Kleidungsstück in unseren Schränken wird so gut wie nie getragen. Wie ist diese „fast fashion” mit einem nachhaltigen Lebensstil vereinbar? Ist sie nicht. Die Textilindustrie verursachte 2015 durch den Einsatz von fossilen Rohstoffen 1,2 Milliarden Tonnen CO_2 – mehr als internationale Flüge und die Schifffahrt zusammen. Baumwolle wächst zwar nach, benötigt jedoch während des Anbaus riesige Mengen Wasser. Das hat zur Folge, dass natürliche Reservoirs wie der Aralsee in Zentralasien fast komplett leergepumpt wurden und natürliche Wasserkreisläufe gestört werden.

Und was passiert mit der Kleidung, wenn die Saison vorbei ist? Als Spende getarnt landet sie beispielsweise im Nairobi-Fluss. Dort türmen sich inzwischen die Klamotten von Zara, H&M, Asos und Co. bergehoch. Der „fast fashion” entgegen stehen Recyling, Secondhand-Läden und „slow fashion”.

Ein Kleidungsstück, das zu 20 Prozent aus recycelten Materialien besteht, ist jedoch noch lange nicht nachhaltig. Der größte Teil unserer Kleidung landet auch weiterhin im Müll. Der Einkauf im Secondhand-Laden benötigt viel Zeit und Geduld und das, was man wirklich braucht, findet man dort selten. Dann ist man zwar schon extra in die Altstadt oder nach Pfaffengrund gefahren – statt der Ersatzjeans hat man aber jetzt zwei Oberteile. Und wenn man dann auf Vinted gezielt bestellt, passt es

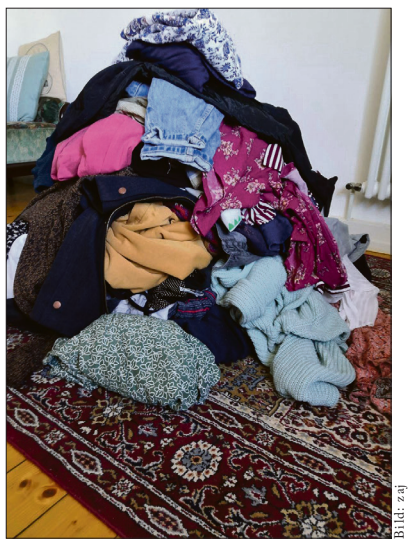


Bild: zaj

95 Klamotten hat jede:r Deutsche

am Ende wieder nicht so richtig und man hat ein weiteres Teil, das in der Mottenkiste vor sich hin vegetiert. „Slow fashion“ wiederum ist deutlich kostenintensiver und nicht für jede:n bezahlbar.

Ein Allheilmittel gegen „fast fashion” und die damit einhergehenden Probleme gibt es also nicht. Sicher ist jedoch, dass wir weniger neue Kleidung und diese für einen angemessenen Preis kaufen müssen. Hier helfen Siegel, wie das Fairtrade-Siegel oder GOTS (Global Organic Textile Standard), um nicht in die Greenwashing-Falle zu tappen. Weitere Informationen dazu gibt die Webseite siegelklarheit.de.

Die Klamotten, die wir haben, müssen wir länger tragen oder tauschen, wie beispielswiese bei einer Kleidertauschbörse. Außerdem sollten wir wieder anfangen, Kleider und Schuhe zu reparieren oder reparieren zu lassen, statt sie zu entsorgen. Die Kleidung wieder entschleunigen, Recyclingstrukturen im Privaten quasi. **(zaj)**

Hausbrand statt Hausarbeit

Bei der Freiwilligen Feuerwehr beteiligen sich auch Studierende. Der *ruprecht* war bei einer Übung dabei

Eine Person zieht sich um Hilfe schreiend an einem Fenster hoch, neun Meter über dem Boden. Im unteren Stock sieht man Feuer, das Treppenhaus ist gefüllt mit Rauch. Mit diesem Szenario sehen sich die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr konfrontiert, zum Glück nur als Trainingssituation. Im Ernstfall, das heißt hier im Brandfall, muss jeder Handgriff sitzen.

Daher übt die Freiwillige Feuerwehr jeden zweiten Mittwoch verschiedene Einsatzsituationen. Schläuche werden ausgerollt und an Hydranten befestigt, Leitern aufgestellt und Schutzanzüge angelegt, Brandfälle simuliert. Die Feuerwehrkräfte der Abteilung sind jung, eine Mehrheit von ihnen sind Studierende – wie lässt sich dieses ehrenamtliche Engagement mit dem Studium vereinbaren?



Bild: koe

Sauerstoffflasche sitzt? Los geht's

Fragt man die Studierenden nach ihren Motivationen, so nennen viele als Erstes das Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe. Außerdem stellt die Mitgliedschaft für viele einen Ausgleich zum allzu theoretischen Studium dar, ein Engagement für den guten Zweck und ein spannendes Hobby zur selben Zeit. So zum Beispiel für Josi, die nach ihrem Bachelor eine Abwechslung von der reinen Akademikerarbeit suchte. Für andere gehört es auch einfach in ihre Freizeit: Moritz war schon in seiner Heimat Teil der Freiwilligen Feuerwehr und würde im Studium gerne weitermachen.



Bild: koe

Übung: Leitern aufstellen und besteigen

Der Einsatz bei der Freiwilligen Feuerwehr ist jedoch mit Zeitaufwand verbunden. Bevor man an Einsätzen teilnehmen kann, muss man eine Grundausbildung durchlaufen, die sich über sechs Wochenenden erstreckt. Außerdem muss man im Einsatzfall verfügbar sein oder sich eben verfügbar machen. Einsätze gebe es im Durchschnitt einmal wöchentlich. Normalerweise bekommen die Freiwilligen für durch Einsätze verpasste Arbeitszeit eine Aufwandsentschädigung von 20 Euro die Stunde – Studierende bekommen diese jedoch nicht. Das findet Laurids ungerecht. Er ist Einsatzleiter und war auch schon als Student aktives Mitglied, für ihn war es eine Auszeit aus der akademischen Welt. Er wünscht sich im Allgemeinen eine stärkere Förderung von Ehrenamt, wie zum Beispiel freie Schwimmbadeintritte für Ehrenamtliche.

Um eine hohe Mitgliederzahl zu erreichen, sei es aber laut Laurids noch wichtiger, dass die Stimmung innerhalb der Einsatztruppe gut ist. Die habe sich in den letzten fünf Jahren verändert, das Klima davor sei schon konservativ gewesen. Nun haben sich die Dinge geändert, die Truppe ist zurzeit fast zur Hälfte weiblich besetzt. Sie sucht allerdings stets neue Mitglieder.

Neue Mitglieder sind nicht die einzige Veränderung bei der Freiwilligen Feuerwehr. Es wurden goldfarbene Einsatzanzüge eingeführt, an denen man Schäden besser erkennen kann, und es wurde ein neues Einsatzfahrzeug mit spezieller Ausrüstung zur Waldbrandbekämpfung angeschafft. Dies sei vor allem in Heidelberg wichtig, da es hier viel Wald und in Folge des Klimawandels eine höhere Brandgefahr gebe. In den kommenden Jahren soll die Abteilung Altstadt auch ein neues Gerätehaus bekommen, in dem es unter anderem Wohnungen für Mitglieder geben soll.

Als wir mit dem Einsatzfahrzeug von der Übung zurückfahren, wird uns angeboten, vorne zu sitzen. Ein erhabener Platz – an dieser Stelle sitzt sonst der Gruppenleiter des Einsatzes. Ein großes Gefühl und einer der vielen Gründe, an der Freiwilligen Feuerwehr teilzunehmen. **(koe, frk)**

ANZEIGE



Verbeamtung ade

Viele Studierende fürchten, wegen einer Therapie nicht verbeamtet zu werden. Ist diese Sorge berechtigt?

Jedes Jahr leidet jede:r vierte Deutsche an einer psychischen Erkrankung – das zeigen Untersuchungen der Deutschen Psychotherapeuten Vereinigung aus dem Jahr 2021. Aber nur jede:r Zehnte geht auch wirklich zur Therapie. Grund dafür kann die Angst vor Nachteilen beim Abschluss von Versicherungen oder einer späteren Verbeamtung sein. Letzteres Problem betrifft vor allem Lehramts- und Jurastudierende. Aber sind diese Sorgen tatsächlich berechtigt? Der *ruprecht* hat mit zwei Heidelberger Psychotherapeutinnen gesprochen.

Kristin Grupp kennt das Problem. Sie ist Inhaberin einer psychotherapeutischen Praxis in Neuenheim. Vor allem Lebens- und Berufsunfähigkeitsversicherungen würden Menschen mit psychotherapeutischer Vorgeschichte aus Angst vor Frühberentung oft ablehnen. Auch die *taz* berichtet, dass häufig Risikozuschläge von bis zu 30 Prozent bei Privatkassen gefordert würden.

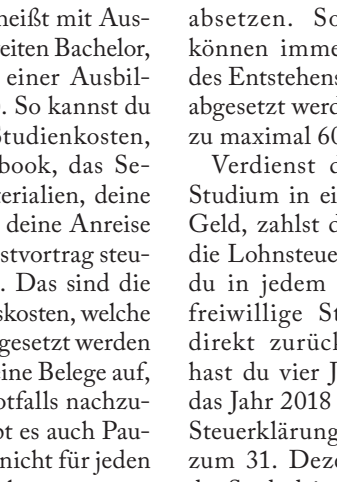


Bild: dgo

Deshalb rät Grupp nach einem Erstgespräch dazu, besagte Versicherungen sicherheitshalber bereits vor Antritt einer Therapie abzuschließen. Zudem solle man sich bei Verbraucherschutzzentralen darüber informieren, was die Versicherung im Ernstfall wirklich zahle. Denn selbst wenn man eine Berufsunfähigkeitsversicherung abgeschlossen habe, zahle diese bei psychischen Krankheiten nur sehr ungern.

Aber nicht nur Versicherungen haken bei der psychischen Gesundheit nach. Auch der Staat macht sie zur Voraussetzung einer Einstellung. Das sorgt für Ängste bei Studierenden. „Manche möchten ihre Behandlung selbst bezahlen", erzählt Grupp. „So lässt sie sich leichter verbergen, als wenn sie mit der Krankenkasse abgerechnet wird."

Grupp sieht darin ein großes Problem. „Auch der Arbeitgeber sollte doch daran interessiert sein, dass sich eine Person vorneweg stabilisiert", sagt sie. „Wurde ein Lehrer während seiner eigenen Jugend Opfer von Mobbing oder Missbrauch, hat diese Erlebnisse aber nie aufgearbeitet, könnte er gegenüber Schülerinnen und Schülern später selbst einmal aggressiv werden."

Doch sind die Sorgen der Studierenden vor schlechteren Chancen bei einer Verbeamtung überhaupt berechtigt?

Einem Statement des Innenministeriums Baden-Württemberg zufolge kann eine Eignung nur verneint werden, wenn mit „überwiegender Wahrscheinlichkeit vor Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze Dienstunfähigkeit eintreten wird". Einen pauschalen Ausschluss von Bewerberinnen und Bewerbern, die einmal eine Therapie in Anspruch genommen haben, bestreitet das Ministerium. Im Rahmen einer ärztlichen Pflichtuntersuchung werde zwischen verschiedenen Arten psychischer Erkrankungen differenziert.

Aber ist das in der Praxis tatsächlich so? Grupp bestätigt, dass psychische Erkrankung nicht gleich psychische Erkrankung sei. Habe man eine punktuelle Traumatisierung erlebt, wie es bei Zeug:innen des Amoklaufs in Heidelberg der Fall sei, habe man gute Chancen auf eine Verbeamtung. Bei schweren Zwangserkrankungen könne es hingegen schwierig werden, da in diesen Fällen eine erhöhte Rückfallwahrscheinlichkeit bestehe.

Nach Ansicht von Heike Bauder kommt es vor allem auf die Einschätzung des Amtsarztes an. Sie selbst hat Lehramtsstudierende bei sich in Behandlung, mit der Verbeamtung habe es aber eigentlich immer geklappt. „Auch eine Patientin, die viele Jahre unter einer Essstörung gelitten und auch einen Klinikaufenthalt in Anspruch genommen hat, wurde verbeamtet." Nur einer schizophrenen Patientin sei einmal die Verbeamtung verwehrt worden.

Wie sollen Studierende, die über eine Therapie nachdenken, also nun mit der Situation umgehen? „Am schlechtesten ist es, gar keine Therapie zu machen", erklärt Bauder. „Denn wenn man sich rechtzeitig Hilfe holt, können viele schwere Verläufe verhindert werden. Bei Panikattacken können schon fünf bis zehn Sitzungen helfen."

Wenn man sich unsicher ist, empfiehlt sie, die Psychosoziale Beratung für Studierende in Heidelberg aufzusuchen. „Oder man kann auch immer zu einem Erstgespräch bei einem Therapeuten gehen, bevor man mit einer Therapie anfängt." **(lak)**

How to Steuererklärung

Fürchtet euch nicht! Der *ruprecht* hat das Beamtendeutsch für euch entschlüsselt und das Geheimnis der Steuererklärung gelüftet

Als Student:in kannst du auch ohne Einkommen einiges aus deiner Steuererklärung rausholen. Dafür bist du am besten im Zweitstudium oder in deiner Zweitausbildung (das heißt mit Ausnahmen im Master, zweiten Bachelor, ersten Bachelor nach einer Ausbildung, duales Studium). So kannst du zum Beispiel deine Studienkosten, also dein neues Notebook, das Semesterticket, Lernmaterialien, deine Studiengebühren oder deine Anreise zur Uni über den Verlustvortrag steuerlich geltend machen. Das sind die sogenannten Werbungskosten, welche im Entstehungsjahr abgesetzt werden müssen. Hebe dafür deine Belege auf, um deine Ausgaben notfalls nachzuweisen. Für einiges gibt es auch Pauschalen, du musst also nicht für jeden Bleistift einen Beleg haben.

Die steuerliche Verrechnung erfolgt allerdings erst nach Berufseinstieg mit der ersten verpflichtenden Steuererklärung. Hier werden die Werbungskosten deines Studiums mit der Steuererklärung verrechnet, du bekommst also nicht die volle eingereichte Summe wieder. Auch Versicherungen für Beruf und Ausbildung sowie zur Gesundheitsvorsorge und zur Einkommensabsicherung können steuerlich abgesetzt werden. Das kommt in Frage, wenn du dich selbst versichern musst, weil du über 25 Jahre alt bist oder monatlich über 450 Euro verdienst. Wenn du dich im Erststudium oder deiner Erstausbildung befindest, kannst du deine Studienkosten über die Sonderausgaben absetzen. Sonderausgaben können immer nur im Jahr des Entstehens von der Steuer abgesetzt werden, und das bis zu maximal 6000 Euro.



Bild: mad

Nicht verzagen, *ruprecht* fragen

Verdienst du neben dem Studium in einer Anstellung Geld, zahlst du in der Regel die Lohnsteuer. Diese kannst du in jedem Fall über eine freiwillige Steuererklärung direkt zurückholen. Dafür hast du vier Jahre Zeit. Für das Jahr 2018 musst du deine Steuerklärung spätestens bis zum 31. Dezember 2022 in der Stadt deines Hauptwohnsitzes abgeben. Für das jeweilige Jahr solltest du nicht mehr als den Grundfreibetrag verdient haben, um die Lohnsteuer wiederzubekommen, es sei denn, du kannst sie mit deinen Werbungskosten oder Sonderausgaben verrechnen. Der Grundfreibetrag wird für jedes Jahr neu gesetzt: 2018 waren das 9000 Euro. Pflicht ist die Steuererklärung dann, wenn du im letzten Jahr mehr als 410 Euro Kurzarbeitergeld, Elterngeld oder Arbeitslosengeld bekommen hast, du und dein:e Ehepartner:in die Steuerklassen drei und fünf haben oder die Klasse vier mit Faktor haben. (Als ledige:r Student:in teilt dich das Finanzamt der Steuerklasse eins zu.) Auch wenn du selbstständig, freiberuflich oder bei mehreren Arbeitgeber:innen arbeitest, ist die Steuerklärung eine Pflicht.

Für deine Steuererklärung solltest du deine Steuer-ID bereithalten, deinen Lohnsteuerbescheid, eine Liste mit allen studienbedingten Ausgaben und die zugehörigen Belege. Du siehst, es lohnt sich, die Zeit zu investieren und eine Steuerklärung abzugeben. **(mad)**

Eis, Eis, Baby

Nach dem Falafelatlas kommt jetzt der ultimative Eis-Guide für alle Heidelberger Naschkatzen und Naschkater



Foto: pxl

Das Sommersemester ist in vollem Gange, und mit ihm die Eis-Saison. Aber wie trifft man bloß die richtige Wahl, um seinen Bib-Crush in der Mittagspause mit einer überragenden Eis-Experience zu beeindrucken? Damit jede:r auf seinen Geschmack kommt, Veganer:innen nicht leer ausgehen müssen und nicht jedes Eis-Craving eine Pilgerwanderung in die Altstadt bedeutet, haben unsere Tester:innen ausgewählte Eisdielen unter die Lupe genommen. Als Konstante der geschmacklichen Vergleichbarkeit diente die Königsdisziplin Vanilleeis.

Café Grano

Auf dem Kornmarkt, einem der schönsten Plätze der Heidelberger Altstadt, befindet sich neben einem romantischen Buchladen die Eisdiele des Café Granos. Was ist schöner, als bei einer Kugel Eis an einem sonnigen Plätzchen den Menschen beim Flanieren zuzusehen? Für 1,50 Euro ist man dabei, was für ein Hörnchen Altstadteis in Ordnung geht. Eine große Auswahl an Sorten sollte man nicht erwarten. Die Klassiker scheinen dafür umso authentischer. So überzeugt das cremige Vanilleeis, eine vegane Alternative lässt jedoch zu wünschen übrig. Wer sich zudem einen gut gelaunten Eisverkäufer und passendes Wechselgeld wünscht, kommt hier zu kurz. **(caf)**

Gelato go

Die Eisdiele Gelato go befindet sich direkt neben dem großen Spielplatz und Volleyballfeld in der Bahnstadt – ein wahres Sommeridyll. Dennoch waren die Wartezeiten erstaunlich kurz, was sich aber schnell ändern könnte, wenn die Beachvolleyballsaison richtig Fahrt aufnimmt. Es werden kleine und große Kugeln verkauft. Wer nicht aufpasst, bekommt natürlich die große Kugel für geschlagene 1,70 Euro. Die kleine Kugel kostet zwar nur 1,40 Euro, ist aber auch, naja, klein. Dafür schmeckt das Eis ziemlich gut und viele Sorten sind Bio. Auch die Verkäufer waren nett, und so ist man am Ende doch recht schnell über den hohen Preis hinweg. **(frk)**

Dolomiti

Inmitten der Fachwerkhäuser am Rohrbacher Markt findet man das kleine Eiscafé Dolomiti. Eine strahlende Verkäuferin und ein nettes Ambiente laden zum Draußensitzen ein. Das ist auch gut so, denn Drinsitzen ist nicht drin. Die Auswahl ist kaum kreativ, die veganen Sorten sehr begrenzt. Die Nachhaltigkeit ist ebenso verbesserungsfähig, denn es werden noch Plastiklöffel ausgegeben. Mit gerechten 1,30 Euro ist sie die günstigste Eisdiele, die Kugeln entsprechend groß genug. Das Vanilleeis war leider viel zu gelb und zu künstlich. Insgesamt ist das Dolomiti für einen sonnigen Tag nach einer Radtour durch die Weinberge zu empfehlen. **(ath)**

ok kool

Wenn sommerliche Temperaturen nach einer Erfrischung zwischen den Seminaren rufen, lohnt sich ein Abstecher zu „ok kool“ in der Marstallstraße. Nicht nur die hippe Optik des Eiscafés fällt direkt ins Auge, sondern auch das Angebot: Die vegane Auswahl ist groß und das Verhältnis zwischen ausgefallenen Sorten und Klassikern ausgewogen. Beim blinden Geschmackstest ist zwar leicht zu erkennen, welches Vanilleeis vegan ist und welches nicht, aber das fällt nicht negativ auf – beide sind überdurchschnittlich gut. Falls die Kugel für 1,50 Euro nicht genügt, kann das selbstgemachte Eis sogar abgefüllt mit auf die Neckarwiese genommen werden. **(mon)**

Frau Bolle

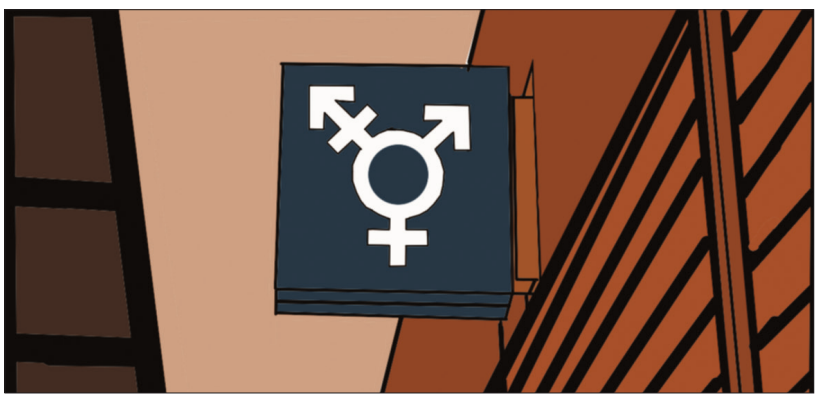
Frau Bolle in der Weststadt punktet schon auf den ersten Blick mit geschmackvoller Inneneinrichtung und einladenden Holztischen im Außenbereich. Zwar ist die Auswahl nicht riesig, dafür umso kreativer: Wer Lust auf erfrischende (meist vegane) Kreationen wie Beerentraum-Lavendel oder Ananassorbet-Minze hat, ist hier goldrichtig. Die normale Kugel kostet 1,50 Euro, für einige Spezialsorten muss man 20 Cent drauflegen. In Relation zum Preis ist die Größe der Kugeln in Ordnung. Das Vanilleeis ist nicht außergewöhnlich, jedoch schön cremig und keinesfalls künstlich. Vor Ort gibt es das Eis sogar in schönen Einmachgläsern mit Metalllöffeln. **(lzf)**



Grafik: koe

Toiletten als Schutzräume

Im Februar beschloss der Heidelberger Gemeinderat den Ausbau geschlechtsneutraler Toiletten in öffentlichen Gebäuden. Was wurde seitdem umgesetzt – und wie sieht es eigentlich an der Uni aus?



Grafik: koe

Ein Schild allein macht noch keine genderneutrale Toilette

Trotz der Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt im Jahr 2017 durch das Bundesverfassungsgericht ist die Gleichberechtigung längst nicht auf allen Ebenen unseres Alltags angekommen. „Stell dir mal vor, du musst aufs Klo und es gibt nur Frauen- und Männerklos, aber du bist weder Frau noch Mann. Keine:r sollte vor dem Toilettengang gezwungen sein, erstmal die Gefahr von Diskriminierung abwägen zu müssen“, findet der zwanzigjährige Joseph, Studierender der Uni Heidelberg. Er ist trans* und muss sich jeden Tag mit cis-normativen sanitären Anlagen arrangieren. „In erster Linie fühlt es sich einfach falsch an, nur Toiletten zur Verfügung zu haben, welchen man sich nicht zugehörig fühlt“, unterstreicht auch Luca, ebenfalls Studierender an der Uni Heidelberg und nicht-binär.

Die Stadt Heidelberg möchte dies aktiv ändern und arbeitet aktuell am flächendeckenden Ausbau öffentlicher geschlechtsneutraler Sanitäranlagen, wie aus einem Gemeinderatsbeschluss von Februar dieses Jahres hervorgeht. Damit ist sie eine der ersten deutschen Städte, die diesen Ausbau aktiv angehen. Marius Emmerich von der Koordinationsstelle LSBTIQ+ des Amtes für Chancengleichheit berichtet, dass Heidelberg schon seit Jahren inklusiver werden will. 2019 entschloss sich die Stadt, Teil des Rainbow-Cities Netzwerks zu werden, das sich gezielt für die gleichberechtigte Teilhabe von LSBTIQ+-Personen einsetzt, und bewarb sich erfolgreich. Neben dem Erhalt des Titels „Rainbow-City“ im Jahr 2020 entstand aus der Initiative des Oberbürgermeisters Eckart Würzner die erste öffentliche geschlechtsneutrale Toilette im Heidelberger Rathaus. „Eine einzige Toilette ist natürlich nicht genug“, ergänzt Emmerich.

Dass seit der ersten genderneutralen Toilette bis zum offiziellen Ausbau-Beschluss bereits zwei Jahre vergangen sind, liege zum einen an den kommunalen Verwaltungsstrukturen, zum anderen am Anspruch, so viele Perspektiven wie möglich miteinzubeziehen. „Es gibt einen großen Wunsch und dann muss geschaut werden, wie dieser real umsetzbar ist. Dass es dann Initiativen gibt, denen das nicht schnell genug geht, kann ich natürlich verstehen. Am Ende ist es eben aber so, dass demokratische Prozesse einfach Zeit benötigen“, so Emmerich.

Zunächst muss ein Konzept entwickelt werden, das effektiv mit den Ressourcen der Stadt sowie den Lebensrealitäten möglichst vieler Menschen vereinbar ist – und das ist gar nicht so einfach. In Heidelberg gibt es viele denkmalgeschützte Häuser und Bestandsgebäude, was den Umbau der Toiletten erschwert – darunter viele Gebäude der Uni, wie Evelyn Kuttikattu vom Gleichstellungsbüro der Uni Heidelberg erklärt. In den meisten Fällen muss der Grundriss der Bestandsgebäude individuell überprüft und auf Basis der vorhandenen Strukturen ein Umbau geplant werden. Für die städtischen Baumaßnahmen ist das Hochbauamt verantwortlich, mit dem sich Emmerich berät. Die bloße Umwidmung von sanitären Anlagen, beispielsweise von Toiletten für behinderte Menschen, stellt weder für Emmerich noch für Kuttikattu eine nachhaltige Lösung dar. Neben dem Austausch mit verschiedenen queeren Netzwerken arbeitet Emmerich auch mit kommunalen Amtsträgerinnen zusammen: Mit den Beauftragten für Antidiskriminierung, Gleichstellung und Behinderte soll eine intersektionale Perspektive ermöglicht werden. Allein dieser Beratungsprozess hat ein Jahr gedauert, da verschiedene Expertisen nötig waren. „Ein WC für alle Geschlechter ist nicht nur für queere Menschen da, sondern als Schutzraum für alle zu verstehen“, betont Emmerich. Optimalerweise sollte eine genderneutrale Toilette eine abschließbare Einzelkabine sein und dazu einen Sanitärmülleimer, ein rollstuhlgerechtes WC, einen Wickeltisch, ein Waschbecken und ein Pissoir beinhalten.

An der Uni geht die Einrichtung geschlechtsneutraler Toiletten von den Fakultäten aus, die wiederum Bedarfe von Studierenden gemeldet bekommen. „Wir stehen dann beratend zur Seite und informieren darüber, wie eine solche Toilette ausgestattet sein sollte“, so Kuttikattu. „Rückmeldungen, die Bedarfe anmelden, sind bei uns aber willkommen.“

An Orten wie der Neckarwiese oder der Unteren Straße seien laut Emmerich noch keine konkreten Projekte geplant, diese sollen in den nächsten Jahren aber angegangen werden. Zusätzlich werden gemeinsam mit der Beratungsstelle PLUS e.V. Infomaterialien entwickelt, um über Diskriminierung aufzuklären und dieser gezielt vorzubeugen. Der schrittweise Ausbau werde zudem nicht an Zahlen festgemacht, sondern an individuellen Bauprojekten der Stadt. Der wichtigste Schritt sei laut Emmerich aber schon getan: „Wir möchten, dass die Einrichtung genderneutraler Toiletten automatisch mitgedacht wird, sobald eine städtische Um- oder Neubaumaßnahme stattfindet. Und das ist jetzt etabliert.“ **(mon)**

ANZEIGE

Seit über 45 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de





Fotos: nni

Intendant Joosten Mindrup (links) und Schauspieler Christian Schulz als Museumswärter in „Nipplejesus“

„Dichter dran“

Joosten Mindrup, Intendant des Heidelberger Zimmertheaters, berichtet im Gespräch mit unserer Autorin von den großen Chancen der kleinen Bühne

Seit etwa einem Jahr arbeitet Joosten Mindrup als Intendant des Heidelberger Zimmertheaters, das 1950 ursprünglich als Kollektiv gegründet wurde und damit das älteste Zimmertheater Deutschlands ist. Heute wird es als privates Theater vom Land Baden-Württemberg und der Stadt Heidelberg unterstützt. Dass das Theater abgesehen vom Job auch seine Leidenschaft ist, merkt man Mindrup sofort an. Er beschreibt, dass er als Intendant im Zimmertheater ungebunden ist, weil er Stücke auf die Bühne bringen kann, die er selbst schon immer gern sehen wollte. Als großen Vorteil des Zimmertheaters nennt er, dass er sich nicht mit komplizierten Probezeiten arrangieren muss und alles ohne Bürokratie funktioniert. Das Zimmertheater ist eine übersichtliche Truppe, so Mindrup, in der jede:r verschiedenste Aufgaben übernimmt, je nachdem wo gerade Unterstützung gebraucht wird.

Mindrup selbst war 15 Jahre lang als Schauspieler tätig, machte dann eine Zusatzausbildung zum Sprecherzieher und arbeitete schließlich als freier Regisseur. So war er auch im Zimmertheater angestellt, bis die vorherige Intendantin Ute Richter ihn schließlich ermutigte, sich auf die Stelle zu bewerben. Laut Mindrup ist er als einer der letzten noch auf dem „klassischen“ Weg Intendant geworden, heute bewerben sich häufig studierte Dramaturg:innen und Regisseur:innen für diesen Job.

Das Zimmertheater beschäftigt sechs feste Mitarbeiter:innen und darüber hinaus viele temporäre Angestellte, meistens Schauspieler:innen. Im Gegensatz zu Stadttheatern gibt es hier kein festes Ensemble, sondern Verträge, die auf fünf Monate, in denen ein Stück aufgeführt wird, befristet sind. Bei drei bis vier Produktionen im Jahr wird ein Stück im Zimmertheater bis zu 100 Mal aufgeführt, was besonders durch die hohe Zuschauerresonanz möglich ist. Der Theatersaal beschränkt sich auf 93 Sitzplätze, die Bühne ist knapp davor platziert. Diese unmittelbare Nähe ist laut Mindrup eine große Chance für Schauspieler:innen und Publikum, eine Aufführung zu einem gemeinsamen Theatererlebnis werden zu lassen: „Unser Motto hier ist ‚dichter dran‘. Dichter dran am Atem der Schauspieler:innen. Die Zuschauer:innen sollen mitten im Geschehen sein.“ Tatsächlich ist das nicht zu viel versprochen: Aus der Perspektive eines Zuschauers





Hinter dem Neonschild wird an der aktuellen Inszenierung gearbeitet

Fotos: nni

lässt sich zuweilen nicht mehr zwischen Geschichte und Wirklichkeit unterscheiden. Mindrup erklärt, dass der kleine Theatersaal die Möglichkeit bietet, die sogenannte „vierte Wand“ (die imaginäre Wand zwischen Bühne und Publikum) fallen zu lassen. Während die Schauspieler:innen in üblichen Theatern vor der Herausforderung stehen, das Publikum während des Stücks auszublenden, entstehen bei einer Aufführung im Zimmertheater einmalige Interaktionen zwischen den Menschen auf der Bühne und denen in den Sitzreihen. Dabei muss man nicht fürchten, versehentlich in einem „interaktiven“ Theater gelandet zu sein, wo man sich plötzlich in grellem Scheinwerferlicht wiederfindet und sich die Sitznachbar:innen als Schauspieler:innen entpuppen: Im Zimmertheater wird das Publikum durch den Bann der Erzählung und die unmittelbare Nähe zur Bühne mitgerissen. Die Herausforderung dabei ist auch, so Mindrup, dass auf dieser Bühne nicht ‚geschummelt‘ werden kann: „Das Publikum kann im Gesicht des Schauspielers sehen, wenn er denkt. Und auch, wenn er nicht denkt (lacht). Hier bekommt man einen wirklichen Moment der Wahrheit. Alles ist echt. Das Innenleben der Figuren, und nicht nur deren Oberfläche, ist bis in die letzte Reihe hin erkennbar.“

Mindrup spricht außerdem über die Folgen der Coronapandemie für das Theater. Er nimmt an, dass die Leute zurückhaltender mit dem Besuch eines Theaters geworden sind, weil sie sich in der langen Zeit der Isolation doch an diesen Zustand gewöhnen konnten: „Natürlich, ich verstehe das: Zuhause mit Netflix – was ich selbst auch gern mal schaue – ist es schon gemütlich. Aber ich muss sagen, die Erwartungshaltung, dass die Leute nach dieser langen Zeit hungrig auf das Theater sind, auf dieses kollektive Erlebnis, hat sich erstmal nicht bestätigt.“ Das Zimmertheater konnte während der Pandemie nur 50-60 Prozent der Sitzplätze vergeben. Mindrup schildert, dass die leeren Reihen auch das Theatererlebnis beeinflussen: „Das habe ich oft beobachtet. Die Leute trauen sich nicht richtig zu lachen, wenn der Saal halb leer ist.“ Ein größeres Publikum steckt zum Lachen an. Doch auch nachdem eine hundertprozentige Sitzbelegung wieder möglich wurde, füllte sich der Saal nicht so schnell wie erhofft.

Zur Freude des Intendanten steigen die Besucherzahlen in der Tendenz aber. Mindrup hofft, in Zukunft mehr junge Leute für das Theater begeistern zu können. Er merkt an, dass die hoch geschätzten Stammgäste, die die vorherige Intendantin so erfolgreich für das Zimmertheater begeistern konnte, unausweichlich mit dem Theater gemeinsam altern: „Für diese Treue bin ich unglaublich dankbar, das Zimmertheater wäre ohne sie nicht vorstellbar. Aber wir möchten auch gern jüngere Leute adressieren. Wir sind jetzt auch mehr bei Social Media aktiv.“ Mit dem aktuellen Stück „Nipplejesus“ (Nick Hornby) sollte dieses Vorhaben gelingen. In dieser Geschichte wird auf charmante und komödiantische Weise über Kunst und deren Sinnhaftigkeit für den Rezipienten philosophiert. **(hmb)**

THE RÄNT

Seit bald einem Jahr leiden wir unter dem geschmacklosen Versuch Baden-Württembergs, Lokalpatriotismus zu erzeugen. THE LÄND. Das sagt man ja nicht einfach so daher, nein, man senkt die Stimmlage zu einem heiser-verschwörerischen „THE LÄÄÄÄÄND“.

THE LÄND steht angeblich für Baden-Württemberg als führenden Standort für Technologie und Innovation in Deutschland. Worin das Land offenbar nicht führend ist: Werbeagenturen. Welcher Hirnfurz es auch immer war, der das Land Baden-Württemberg zu einer derart geschmacklosen Imagekampagne bewegt hat – falsche Rechtschreibung ist nicht „in“, sie wird auch nicht weniger peinlich, wenn man sie in Großbuchstaben druckt. Besonders peinlich wird es, wenn man versucht, damit seriöse Veranstaltungen zu bestreiten: In die Liederhalle nach Stuttgart hatte man eingeladen, um die neuen Professoren des Landes Baden-Württemberg feierlich in THE LÄND willkommen zu heißen. Die armen frisch gebackenen Lehrstuhlinhaber muss es innerlich geschüttelt haben.

Man könnte auch sagen, dass es eine nett gemeinte Idee war, ein bisschen holprig in der Umsetzung, aber immerhin ist es witzig. Besonders witzig, wenn eine Gemeinde das Land Baden-Württemberg wegen der Ähnlichkeit der THE LÄND-Plakate mit einem Ortsschild verklagt. Oder wenn die Grünen zur Bürgermeisterwahl in THE HEIDELBÖRG antreten wollen. Reicht wohl nicht, wenn überall ein Ä eingebaut ist. Ein billiger Abklatsch mit minimalem Twist hat ja schon immer gut funktioniert.

Aber noch nicht genug der Peinlichkeiten: „Die 70 Jahre sieht man THE LÄND gar nicht an“,



Foto: nni

verkündet die CÄMPAIGN auf ihrer Webseite. Ach, wirklich? Die unbeholfene Art, mit der man versucht, Social Media einzubinden, ist schon ziemlich 1952: Wollt ihr #UNDERSTÄNDTHELÄND? Dann schaut mal auf Insta, da posten die LÄNDFLUENCER regelmäßig, what’s #HäppeningInTHELÄND und spannende #LändFäcts.

So wird erklärt, was „licking a quarter“ in THE LÄND bedeutet, frei übersetzt: „a Viertele schlotza“. Das ist nicht nur für jeden Badener eine Zumutung, der hier hemmungslos mit den Schwaben über einen Kamm geschert wird. Es ist auch eine Vergewaltigung der englischen Sprache, die man angeblich so gut beherrsche.

„Auch wenn man es natürlich kaum vermuten mag: Englisch ist nicht Landessprache in #THELÄND“, steht auf Twitter. Ernsthaft? Mit diesem grauenvollen Denglisch haben sie erreicht, dass ein Teil der Einheimischen die eigene Imagekampagne nicht versteht. International wird durch die grammatikvergessenen Slogans wohl niemand zu dem Schluss kommen, dass man in Baden-Württemberg Englisch kann.

Aber es hilft ja nichts, sich darüber aufzuregen, die Kampagne ist da und das Merchandise auch. Vielleicht wird ja der Wohnraum billiger, wenn wir möglichst viele potenzielle Zuzügler abschrecken. Also schnappt euch eure TÄSCH und zieht die Sandalen über die stolz hochgezogenen THE LÄND-Tennissocken. Ich lege solange Friedrich Hölderlin tröstend einen Duden aufs Grab. **(lhf)**

Kleine Insel, große Dinos

Der neu entdeckte White-Rocks-Spinosaurus gilt als größtes europäisches Raubtier. Forscher:innen fanden seine Fossilien an der Küste der Isle of Wight

Eine Insel im Süden Englands. Das klare, blaue Meer peitscht an die Felsen der Küste, Wind zerzaust die Blumen am Rand der steilen Klippen. Nichts auf der Isle of Wight deutet darauf hin, dass hier einst ein gigantisches Raubtier sein Unwesen getrieben hat. Zehn Meter lang und zweibeinig war der sogenannte White-Rock-Spinosaurus, und damit das größte Landraubtier Europas. Das Tier hat wahrscheinlich in der frühen Kreidezeit gelebt, genauer: vor 110 bis 130 Millionen Jahren. Damit ist er älter als seine Verwandten in Nordafrika. Genau wie sie fraß der europäische Spinosaurus vermutlich Fische. Er watete wohl durch das urzeitliche Wasser, um sie zu jagen.

Spinosaurier haben stark ausgeprägte Hinterläufe und sind mutmaßlich viel auf zwei Beinen unterwegs gewesen. Besonders an der Dinosauriergattung ist das Rückensegel, welches durch nach oben stehende Dornfortsätze an der Wirbelsäule entsteht. Das Skelett eines Spinosaurus ist daher sehr markant. Der eine oder die andere wird es aus dem Museum kennen. Ob das Segel einen praktischen Nutzen hatte oder eher Artgenossen imponieren sollte, ist jedoch unklar.

> Zweibeinig und zehn Meter lang

Die Forscher:innen von der Universität Southampton haben einen Gentest gemacht, der eine vage Verwandtschaft zu anderen Spinosauriern zeigt. Eine mögliche Erklärung wäre, dass der Spinosaurus ursprünglich aus Europa stammt und dann nach Nordafrika ausgewandert ist. Für eine genauere Genanalyse waren die Funde nicht ergiebig genug. Der White-Rock-Spinosaurus ist bisher nur die Konstruktion aus einigen Stücken von Schwanz- und Rückenwirbeln.

Diese Funde reichen noch nicht aus, um sicher zu sein, dass es sich hier um eine neue Dinosaurierart handeln könnte. Daher gibt es bisher noch keinen offiziellen lateinischen Namen für das Tier. **(lhf)**

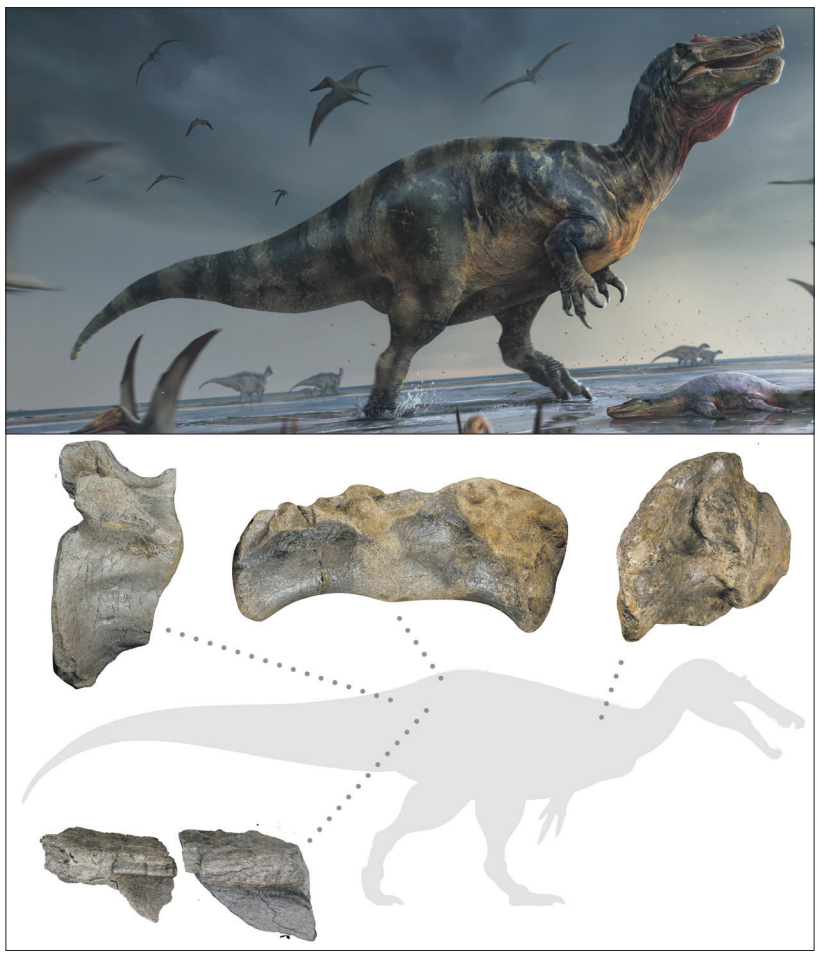


Bild: University of Southampton, Anthony Hutchings

Bild: Chris Barker, Dan Folkes

Der Saurier und die Knochenfundstücke, aus denen er rekonstruiert wurde

Implantate aus dem Drucker

Ein neues Verfahren ermöglicht die Herstellung biegsamer Materialien im 3D-Druck. Ein möglicher Schritt in Richtung individualisierte Medizin

Implantate sind in der modernen Medizin allgegenwärtig. Viele Beschwerden können durch das Einsetzen eines körperfremden Bauteils wie eines Herzschrittmachers, eines Stents oder eines neuen Hüftgelenks gelindert werden.

Medizinisch einwandfreie, elastische Materialien sind aber nicht so einfach herzustellen. Materialwissenschaftler:innen tüfteln schon lange daran, dieses Problem mit 3D-Druckverfahren zu lösen. So könnte man einzelne Implantate bei Bedarf einfach ausdrucken.

Eine der Hürden dabei ist, das Endprodukt verformen zu können, da Implantate nicht schon bei leichter Krafteinwirkung brechen sollten. Nitinol ist eines der Materialien, das hier nun Erfolge verzeichnet: Mithilfe eines Lasers lässt sich Nitinolpulver zu festen Strukturen verschmelzen. Diese waren jedoch sehr porös und brachen bei Verformung auseinander. Eine Arbeitsgruppe aus Texas hat nun den Prozess so optimiert, dass das entstandene Material auch bei Raumtemperatur formbar ist. Erhitzt man es anschließend, so kehrt es zur ursprünglich gedruckten Form zurück. Dieser sogenannte Shape-Memory-Effekt kann durch kleine Veränderungen der Materialzusammensetzung gezielt gesteuert werden.

Dies eröffnet viele weitere Möglichkeiten zur Forschung an Materialien – sowohl in der Medizin als auch in der Luftfahrt. So ließe sich ein Flugzeugbauteil mit genau bestimmbarer Elastizität drucken, oder ein Implantat vor dem Einsetzen in den Körper noch zurechtbiegen. Ob man mit so einem Implantat noch in die Sauna gehen kann, bleibt abzuwarten. **(lhf)**

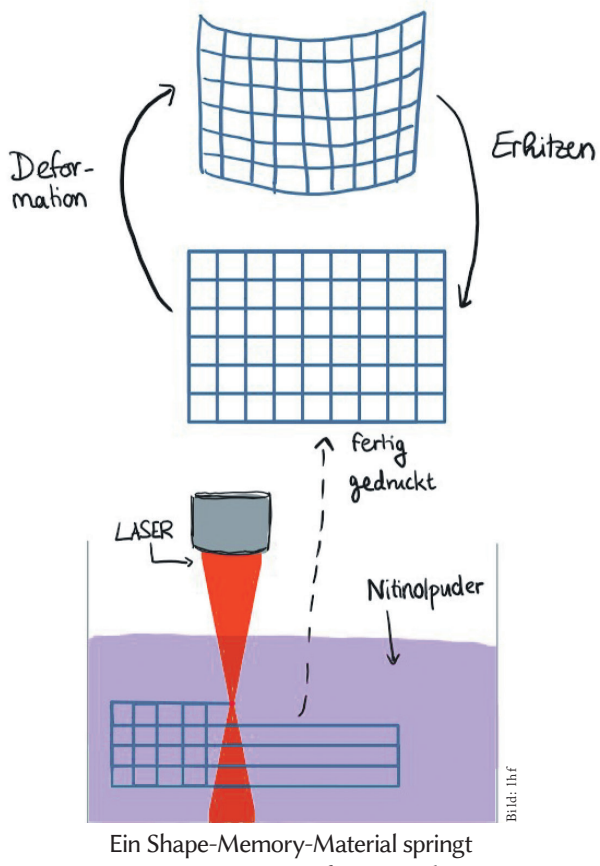


Bild: lhf

Ein Shape-Memory-Material springt in seine Ursprungsform zurück

Krypto für die Kleinen erklärt

Warum kann Geld mal mehr und mal weniger wert sein?

Und warum gibt es Geld, das man nicht anfassen kann? Wir erklären es dir

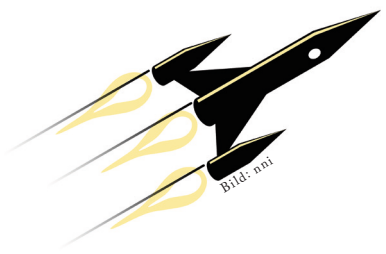


Bild: nni

In der Serie „Erklär's mir, als wär' ich fünf" möchte der ruprecht wissenschaftliche Themen auf die einfachsten und wesentlichsten Dinge herunterbrechen. Wir möchten sowohl sachgerecht als auch kindgerecht schreiben.

Werden unsere Texte tatsächlich von Fünfjährigen gelesen, oder ihnen vorgelesen? Dafür haben wir vielleicht nicht die richtige Zielgruppe. Wir würden uns dennoch freuen!

Kryptowährungen gibt es in großer Vielfalt. Beispiele sind Bitcoin, Dogecoin und Etherium. Kaum jemand behauptet von sich, das Phänomen Krypto zu verstehen. Wer es doch tut, will wahrscheinlich an dein Geld. Aber warum? Ich erkläre es dir.

Eine Kryptowährung ist digitales Geld, das auf der Blockchain beruht. Das heißt, es gibt so etwas nicht als Münzen oder Scheine. Stattdessen gibt es Datenbanken, quasi ganz lange Listen auf sehr vielen Computern. Dort wird laufend eingetragen, wem wie viel der Kryptowährung gehört. Diese Listen sind auf ganz vielen verschiedenen Rechnern gleichzeitig gespeichert und werden ständig miteinander verglichen. Das ist wichtig, damit das System nicht störanfällig wird. Will nun jemand mit Kryptowährung handeln, muss sehr viel Aufwand betrieben werden. In einem geregelten Ablauf muss geprüft werden, dass ein Mensch tatsächlich so viel in seinem digitalen Portemonnaie („Wallet") hat, wie er ausgeben möchte. Dann wird in der Blockchain sicher gespeichert, wo das Geld hin soll. Man weiß also fast für immer, wer wem Geld geschickt hat. Das ist praktisch, weil man im Zweifelsfall weiß, wer wem wie viel gezahlt hat. So können unter anderem Finanzverbrechen nachverfolgt werden.

> Man kann die Hälfte des Geldes verlieren

Etwas mit Kryptowährung zu bezahlen, ist also sehr aufwändig. Informationen abzugleichen und neu in die Blockchain zu schreiben, übernimmt dabei keine zentrale Organisation. Stattdessen kann es jeder tun, der will und einen geeigneten Rechner hat. Belohnt wird man dafür mit Kryptogeld. Weil dadurch sozusagen neues Geld geschaffen wird, nennt man das „Mining", also „Schürfen". Beim Mining müssen die Computer sehr aufwändige Rechenaufgaben lösen. Das kostet Zeit und Strom. So entsteht dabei eine ganze Menge vom klimaschädlichen Gas CO_2. Allein die Kryptowährung Bitcoin hat einen so großen CO_2-Fußabdruck wie Neuseeland – ein Land mit über fünf Millionen Einwohnern.

Am Beispiel von Bitcoin kann man sehen, dass der Wert von Kryptowährungen stark schwankt. Das sieht man schon im Tagesverlauf, aber noch viel stärker von Jahr zu Jahr. Wenn man vor einem Jahr einen Bitcoin gekauft und gestern verkauft hätte, dann hätte man ungefähr 12650 Euro verloren. Hätte man es vor einem halben Jahr gekauft, wäre es sogar 21750 Euro. Damit hätte man mehr als die Hälfte des Geldes auf dem Kryptomarkt gelassen.

Manche Menschen sagen aber, dass man ganz viel „Krypto" kaufen soll. Warum tun sie das? Vielleicht haben solche Menschen selbst schon viel Geld in Kryptowährungen gesteckt. Wenn jetzt viele andere Leute die Währung kaufen, steigt ihr Wert. Das ist nützlich, wenn man selbst schon etwas von dieser Währung hat. Kauft man aber Krypto dazu, während andere schon wieder verkaufen, kann es sein, dass man kein gutes Geschäft macht. Bei Kryptowährungen muss man also aufpassen, von wem man Tipps annimmt. **(lou)**

ANZEIGE



Schwangerschaft? Mann verhüte!

Hormonelle Verhütung ist bislang Frauensache. An Ideenreichtum mangelt es jedoch nicht, wenn es um Verhütung für den Mann geht. Die Umsetzung verläuft schleppend

Pille, Ring, Spirale, Diaphragma, Pflaster – die Auswahl an Verhütungsmethoden scheint unendlich. Beschränkt bleibt dagegen ihre Zielgruppe. Bisher haben es nur zwei Methoden für die Männerwelt auf den Markt geschafft: das Kondom und die Vasektomie. Letztere ist der operativen Eingriff zur Sterilisation, der dauerhaft unfruchtbar macht. Dadurch ist sie für viele, vor allem junge Männer keine Option. So bleibt dem männlichen Part meist nur das Kondom.

Dieses Ungleichgewicht wird oftmals mit dem Argument verteidigt, Spermien seien schwieriger zu bändigen als Eizellen. Ein fruchtbarer Mann produziert rund 1200 Spermien pro Sekunde, wohingegen pro Menstruationszyklus im Normalfall nur eine einzige Eizelle heranreift. Ein hormonelles Verhütungsmittel müsste also die Spermienbildung dauerhaft hemmen oder die Spermienzellen schwächen. Die Forschung hat dazu verschiedene Präparate entwickelt und getestet. Die meisten Mittel zielen auf das männliche Sexualhormon Testosteron ab, das wie Spermienzellen im Hoden produziert wird. Zusätzliches Testosteron kann oral oder in Form eines Gels über die Haut aufgenommen werden.

> Spermien sind schwieriger zu bändigen

Der Körper baut im Labor hergestelltes Testosteron schnell ab. Das Gel hat gegenüber der Hormontablette einen entscheidenden Vorteil: Es bleibt länger im Blutkreislauf. 72 Stunden lang soll es die Spermienproduktion hemmen. Einmal täglich wird es auf die Brust- und Schulterpartie aufgetragen. Somit kann der Nutzer besser dosieren, und der Schutz ist auch dann gewährleistet, sollte eine Dosis ausgesetzt oder vergessen werden.

Das Gel setzt sich aus Testosteron und dem synthetischen Gestagen Nestoron zusammen. Nestoron stoppt die Spermienproduktion, indem es die Testosteronerzeugung im Hoden hemmt. Das beigefügte synthetische Testosteron soll das daraus resultierende Hormonungleichgewicht regulieren und dabei die Libido erhalten.

> Testosterongel wird auf die Haut aufgetragen

Seit 2018 testet das US-Forschungsförderungszentrum National Institute of Child Health and Human Development die Wirksamkeit des Hormongels. 420 Probanden nehmen an der Studie teil, die an 13 verschiedenen Standorten durchgeführt wird, darunter Kalifornien, Schweden, Kenia und Italien. Laut Forschungsdesign soll die Studie voraussichtlich Ende 2024 abgeschlossen sein. Erste Zwischenergebnisse sind vielversprechend: Nach wenigen Wochen erster Anwendung sinkt die Spermienzahl der Testpersonen drastisch. Die Nebenwirkungen seien vergleichbar mit milden Begleiterscheinungen gängiger Antibabypillen.

> Ähnliche Nebenwirkungen wie bei der Antibabypille

Solche hormonellen Verhütungsmethoden sind jedoch umstritten. Wird körperfremdes Testosteron aufgenommen, erhält der Körper die Information, dass er bereits ausreichend von dem Hormon produziert habe. Die Aktivität im Hoden wird daher eingeschränkt, die Samenproduktion wird gebremst. Dabei muss eine genaue Dosierung eingehalten werden, denn zu viel von dem Hormon würde die Hodenaktivität herunterfahren und ihn schließlich schrumpfen, was nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. In diesem hormonellen Balanceakt liegt die aktuelle Herausforderung der Forschung.

Zudem spielen mögliche Nebenwirkungen der Hormonzufuhr eine wesentliche Rolle dafür, dass die Pille für den Mann oder vergleichbare hormonelle Verhütungsmittel nur schleppend vorankommen. Das können etwa Gewichtszunahme, geringeres Lustempfinden und Stimmungsschwankungen sein, bis hin zu Depressionen. Diese Nebenwirkungen betreffen auch Frauen, die hormonell verhüten. Wirft man einen Blick auf den Beipackzettel gängiger Antibabypillen, stellt man aber fest, dass solche unerwünschten Begleiterscheinungen ihren Erfolg nicht gebremst haben. In den 1960er Jahren, als die Antibabypille erstmalig auf den Markt kam, waren die Zulassungsbedingungen jedoch weniger streng als heute.

Geforscht wird auch an hormonfreien Alternativen. An der University of Minnesota werden Versuche mit einem Wirkstoff durchgeführt, der die Funktion eines wesentlichen Proteins blockiert. Dieses Protein, Retinsäure, ist wichtig für das Wachstum der Spermien. Wird es behindert, so können die Spermienzellen nicht reifen. Bisher wurde das Mittel nur an Mäusen getestet. Auch hier sind die Ergebnisse vielversprechend. Die Nager wiesen eine Sterilität von 99 Prozent auf, ihre sexuelle Aktivität war dabei nicht beeinträchtigt. Offensichtliche Nebenwirkungen blieben aus, und nur wenige Wochen nach Absetzen des Wirkstoffs trat die Fruchtbarkeit wieder ein.

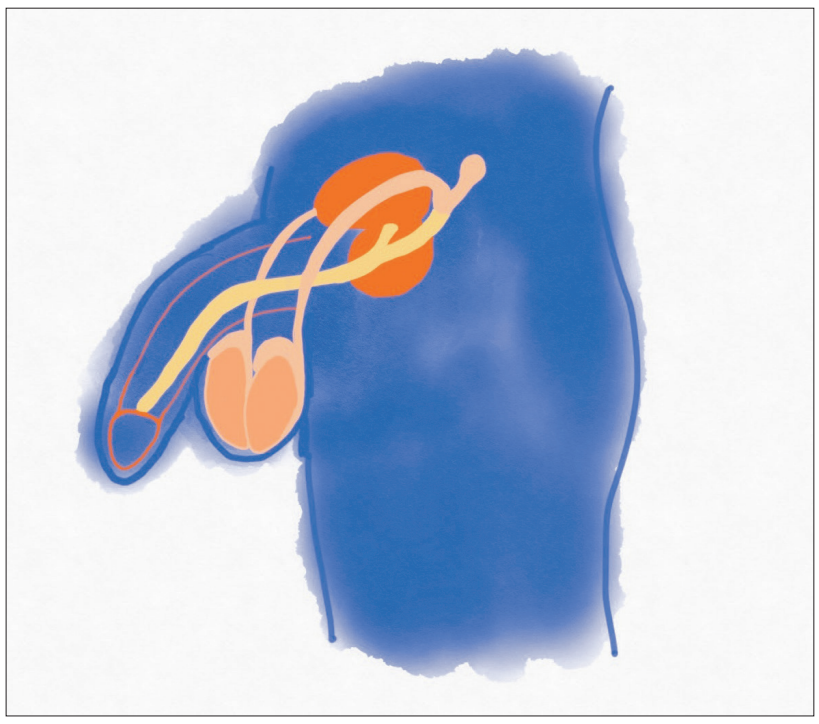


Bild: mad

An den Samenleitern (beige) können die „Bimek-Ventile“ angebracht werden

Eine weitere mögliche Form der reversiblen Geburtenkontrolle bietet der in Berlin geborene Tischler Clemens Bimek. Er erfand Ende der 1990er Jahre ein Ventil, das in beide Samenleiter eingesetzt wird, wo es den Zufluss von Spermienzellen verhindert. Diese vermischen sich also nicht mit dem Ejakulat, sondern werden durch das „Bimek-Samenleiterventil“ seitlich in den Hoden abgelassen. Dort werden sie vom Immunsystem als Fremdkörper wahrgenommen und abgebaut. Durch einen Schalter, den man im Hodensack ertasten kann, wird das Ventil wieder geöffnet und so die Fruchtbarkeit wiederhergestellt. Bisher hat jedoch nur der Erfinder selbst das Ventil implantiert. Die Wirksamkeit muss erst noch in Studien geprüft werden.

Als Ende der 1960er Jahre die Antibabypille auf den Markt kam, hatten Frauen erstmalig die Möglichkeit, den Eisprung zu unterdrücken. Sie erlangten dadurch die Kontrolle über ihre Fruchtbarkeit. Dass die Pille zugelassen wurde, war die Errungenschaft von Generationen von Frauen, die mehr Selbstbestimmung und Unabhängigkeit einforderten.

Noch ist unklar, warum fast nur Frauen verhüten. Der Umsatz der Antibabypille für die Frau liegt bei rund 600 Millionen Euro pro Jahr. In erster Linie fehlt es an dem nötigen Interesse der Pharmabranche, die Forschung zu fördern. Letztlich geht dies wohl auf mangelnde Nachfrage zurück. Bis die Pille für den Mann auf den Markt kommt, werden wohl noch viele Pillen für die Frau verschrieben. **(caf)**

Detonierende Dampfschlote

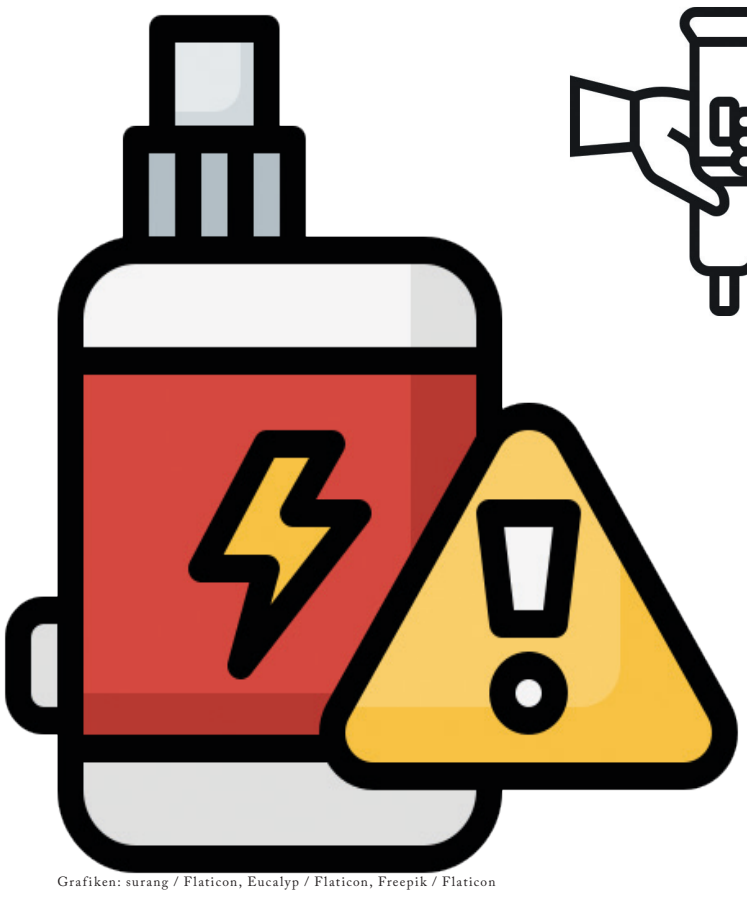
Wenn der Genuss zur Gefahr wird: E-Zigaretten können aufgrund von schlechter Verarbeitung oder Handhabung explodieren



E-Zigaretten haben in den letzten Jahren einen Siegeszug quer durch die Gesellschaft angetreten. Dabei sind sie nicht ungefährlich. Schon länger ist bekannt, dass Vaping Lungenschäden verursachen kann. Eine Studie amerikanischer Forscher:innen der University of Utah weist jetzt aber noch auf eine ganz andere Gefahrenquelle hin: E-Zigaretten können explodieren.

Die Wissenschaftler:innen um Katie Russell sammelten zwischen 2016 und 2019 Daten aus neun amerikanischen Kinderkrankenhäusern. Sie dokumentierten 15 Fälle von verletzten Jugendlichen durch die Verwendung von E-Zigaretten. Die Verletzungen reichten dabei von Verbrennungen im Gesicht, an den Händen und Beinen bis hin zu Zahnverlust und einer Unterkieferfraktur. Von den 15 betroffenen Kindern wurden sechs operiert. Einige mussten während ihres Aufenthaltes intubiert werden.

Die Autor:innen der Studie vergleichen die Verbrennungen und Wunden durch E-Zigaretten mit Verletzungen, die von Feuerwerkskörpern verursacht werden. Dabei befinden sich die Wunden aber oft auch im Gesicht und im Mundraum, da die Dampfzigarette während des Rauchens detonieren kann.



Grafiken: surang / Flaticon, Eucalyp / Flaticon, Freepik / Flaticon

Ursache dieser Explosionen sind die aufladbaren Lithium-Ionen-Akkus im Inneren der E-Zigarette, die das flüssige Nikotin innerhalb von Sekunden zu Dampf erhitzen. Wenn es sich bei dem Akku um ein altes oder billig verarbeitetes Exemplar handelt, steigt das Risiko einer Explosion. Auch nicht fachgerechte Handhabung kann die Akkus beschädigen. Dabei reicht der Kontakt mit Wasser oder Hitze, also bereits ein längerer Aufenthalt im heißen Auto.

> Verlorene Zähne, gebrochene Unterkiefer

Mit der Anzahl der Nutzer:innen steigt auch die Anzahl der explosiven Vorfälle. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung stellte vor Beginn der Covid-19-Pandemie einen starken Anstieg in der Verwendung von E-Zigaretten unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen fest. 2019 gaben 14,5 Prozent der Kinder zwischen zwölf und 17 Jahren an, schon einmal eine E-Zigarette geraucht zu haben. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind es 32,5 Prozent. Dabei greifen Männer im Durchschnitt häufiger zur E-Zigarette als Frauen. Im letzten Jahr erlitt ein junger Mann in Düsseldorf durch eine explodierende E-Zigarette schwere Brandverletzungen an den Beinen. Aus anderen Ländern sind auch Todesfälle bekannt. Weltweit nutzen knapp neun Prozent der Jugendlichen E-Zigaretten, mit großen Unterschieden je nach Land.

Der Bundesverband rauchfreie Alternative e.V., ein Konsumenten- und Lobbyverband unter anderem für E-Zigaretten, sieht die Verantwortung bei den Verbraucher:innen, die nicht richtig mit ihren Geräten umgingen. Es handele sich auch nicht um Explosionen, sondern um das „thermische Durchgehen eines Akkumulators“. **(mar)**

Literarische Begegnungen

Nach einer zweijährigen Pause konnten die Heidelberger Literaturtage wieder auf dem Universitätsplatz stattfinden. Unsere Autorinnen haben sich zwei Programmpunkte näher angeschaut

Das historische Spiegelzelt und die Sitzsäcke auf dem Universitätsplatz waren nur schwer zu übersehen: Vom ersten bis zum fünften Juni fanden die 28. Heidelberger Literaturtage statt, die nicht nur Leseratten kulturelle Höhepunkte boten. Den Heidelberger Organisator:innen gelang es auch in diesem Jahr, ein vielfältiges Programm aus Lesungen, Workshops, literarischen Führungen und künstlerischen Beiträgen in der UNESCO City of Literature aufzustellen. Neben dem Besuch im Spiegelzelt, in dem nicht nur Vorträge stattfanden, sondern auch verschiedene Heidelberger Buchhandlungen und Verlage vertreten waren, konnten die Veranstaltungen dieses Jahr zusätzlich über einen Livestream von zu Hause aus oder eine Übertragung am Uniplatz verfolgt werden. Von Islands First Lady und den „drei ???“ über Beiträge der studentischen Zeitschrift *Mosaik* bis hin zur Shortlist des Preises der Heidelberger Autor:innen – bei den Heidelberger Literaturtagen 2022 war für jede:n etwas dabei. Auch der *ruprecht* war auf der Suche nach literarischen Begegnungen und besuchte zwei ausgewählte Veranstaltungen. **(mon)**

Islands inspirierende Frauen

Eröffnet wurden die Heidelberger Literaturtage am 1. Juni von der kanadisch-isländischen Autorin Eliza Reid, besser bekannt als First Lady Islands. Im Gespräch mit Schriftstellerin Jagoda Marinić verriet Reid, warum der kleine Inselstaat bei der Gleichstellung der Geschlechter so erfolgreich ist, und gab Einblicke in ihr Buch „Secrets of the Sprakkar“.

„Plötzlich riefen ständig Leute bei uns zuhause an und schlugen vor, mein Mann solle für die Präsidentschaftswahl kandidieren“, erinnert sich Eliza Reid. Die Anrufe folgten auf einen Fernsehauftritt Jóhannessons, in dem er die Panama Papers-Krise kommentierte. So kam es, dass der Historiker 2016 tatsächlich zum isländischen Präsidenten gewählt wurde – und sich Reid auf einmal in der Rolle der First Lady wiederfand. „Es ist total befremdlich, in erster Linie als die Frau von jemandem bekannt zu sein, nicht als eigenständige Person“, berichtet Reid über diese Umstellung. Umso frustrierter war sie über einen Instagram-Beitrag Donald Tusks, ehemaliger Präsident des Europäischen Rates. Dieser versah ein Foto der First Ladys beim G7-Treffen in Biarritz mit der Bildunterschrift „Melania, Brigitte, Małgosia and Akie – The light side of the Force“. Reid wandte sich prompt an die *New York Times* und machte in einem Artikel deutlich, dass sie nicht die Handtasche ihres Mannes sei, die man bei öffentlichen Auftritten still neben ihm platziere.

Humorvoll erzählt sie von einem ähnlichen Erlebnis bei einem Staatsbesuch in Schweden. Alles sei minutiös durchgetaktet gewesen, der Besuch eine reine Choreografie. Als Reid während einer kurzen Fahrt zum nächsten Treffpunkt einen Ohrring verlor, stürzte sich die schwedische Presse auf das „Ereignis“ und titelte augenblicklich „Chaos at the King's meeting“. Auch wenn Reid über die bizarre Berichterstattung lachen kann, sei es bedenklich, wie stark man Frauen immer noch nach Äußerlichkeiten beurteile. Sie setzt sich daher schon lange für Geschlechtergerechtigkeit ein und gesteht, dass ihr dies manchmal ironisch vorkomme – immerhin habe sie ihre Plattform größtenteils ihrem Mann zu verdanken.



Foto: lzf

Autorin und Islands First Lady Eliza Reid

In Ihrem Buch „Secrets of the Sprakkar” hat sie die verschiedensten Frauen Islands zu Wort kommen lassen, denn „Sprakkar“ bedeutet so viel wie außergewöhnliche Frauen. So erzählt sie zum Beispiel von einer Farmerin, die in unmittelbarer Nähe zu einem der gefährlichsten Vulkane Islands arbeitet. Die Erklärung der Farmerin, sie würde heute nichts erreichen, wenn sie ständig davon ausginge, der Vulkan breche morgen aus, ist laut Reid ein Paradebeispiel für die pragmatische Art des Inselvolks. Die First Lady hat aber auch ganz „normale“ Mütter, Unternehmerinnen und Sportlerinnen porträtiert, die oftmals der Auffassung gewesen seien, sie hätten nichts Außerordentliches erreicht und wären somit ungeeignet für Reids Buch. Dabei hat die Nation schon 1975 spüren können, was es heißt, auf die weibliche Bevölkerung verzichten zu müssen: Als eine Gruppe von Frauen zum „Women's Day Off“ aufrief und 90 Prozent der Frauen ihre Arbeit niederlegten, war das Chaos groß. Noch heute erinnere man sich in ganz Island an gestrichene Flüge, nörgelnde Kinder, die ihren Vätern bei der Radiomoderation ins Mikrofon krakelten, oder auffallend schlechte Brote in den Kantinen. In Island habe man daher erkannt, dass Geschlechtergerechtigkeit keine Minderheitenangelegenheit sei, sondern die ganze Gesellschaft voranbringe. **(lzf)**

> „Ich bin nicht die Handtasche meines Mannes“

Der Maghrebtag

„Sie sind Vater einer vierten Tochter geworden! – Mein Vater schlug die Hände über dem Kopf zusammen als er diese Nachricht erhielt“, erzählte die Autorin Asmaa al-Atawna. Sie und die Künstlerin Sabah Outasse waren am „Maghrebtag“ zu Gast bei den Heidelberger Literaturtagen.

Al-Atawna ist Journalistin und Kriegsreporterin. Sie wuchs in einem Flüchtlingslager in Gaza auf und floh mit 18 Jahren nach Frankreich. Sabah Outasse lebt heute ebenfalls in Frankreich, stammt aber aus Marokko. Doch beide befinden sich im selben Kampf – nämlich den für die Gleichstellung der Frau.

Al-Atawna eröffnete die Veranstaltung mit einer Stelle aus ihrem Buch „Keine Luft zum Atmen. Mein Weg in die Freiheit“ in der Originalsprache Arabisch. Thema des Buches ist vor allem Al-Atawnas private Lebensgeschichte.

Im Großen und Ganzen war die Veranstaltung weniger eine Lesung, sondern vielmehr ein Gespräch mit zwei interessanten Frauen. Beide gaben ihre Antworten auf Französisch, ein Dolmetscher übersetzte anschließend ins Deutsche.

So erzählte Al-Atawna von der doppelten Unterdrückung, die sie in ihrem Leben erfahren musste: auf der einen Seite durch ihren Vater, auf der anderen Seite durch die israelischen Besatzer.

„Mein Vater hat sowohl psychische als auch physische Gewalt gegen mich angewandt“, sagte Al-Atawna. Allerdings habe sich ihr Vater mit seiner rebellischen Tochter nicht anders zu helfen gewusst. Sie stamme aus einer Beduinenfamilie, in der man nur innerhalb der einzelnen Stämme heiraten dürfe. Aus diesen Rollenbildern habe sie ausbrechen wollen.



Foto: lak

Podiumsdiskussionen im Spiegelzelt

Zudem beschrieb Al-Atawna die Lebensverhältnisse im Flüchtlingslager in Gaza und schilderte den Nahost-Konflikt aus palästinensischer Perspektive. Eben diese komme in den europäischen Medien oft zu kurz. „Wenn der Israelische Jahrestag gefeiert wird, bedeutet das für meine Familie, dass mein Großvater seine Ländereien verlassen musste, meine Großmutter durch die Fluchterfahrung ihren Verstand verloren hat und ich meine ursprüngliche Heimat nie sehen werde.“

Nach den eindrücklichen Schilderungen Al-Atawnas fiel es Sabah Outasse etwas schwer, den Übergang zu ihrem Teil der Veranstaltung zu finden. Aber auch sie machte klar, wie weit der Weg zur Gleichberechtigung noch sei. Auf Folien einer Powerpoint-Präsentation wurden im Hintergrund ihre Kunstwerke gezeigt. Eines davon kritisierte beispielsweise die Pille sowie die Tatsache, dass Verhütung immer noch hauptsächlich Sache der Frau sei.

Sie ging auch speziell auf die Verhältnisse in ihrem Heimatland ein: „In Marokko kann eine Frau, die für die von ihr angezeigte Vergewaltigung keine Beweise erbringen kann, im Gefängnis landen – wegen Ehebruchs.“ **(lak)**

Reingehört

Arcade Fire und das schwarze Loch

Die kanadische Indie-Rockband sucht auf ihrem neuen Album Anknüpfungspunkte an frühe musikalische Höhepunkte. Es ist die letzte gemeinsame Platte mit Multi-Instrumentalist Will Butler

Am 12. Mai 2022 veröffentlicht die Event-Horizon-Telescope-Kollaboration die erste direkte Aufnahme von „Sagittarius A*“ – dem schwarzen Loch im Zentrum der Milchstraße. Mit dabei auf der Pressekonferenz: Arcade Fire! Sie performen dort den Song „End of the Empire IV (Sagittarius A*)“ und überraschen damit alle Zuschauer.

„WE“ heißt das sechste Studioalbum der Band aus Montreal, in Anlehnung an den gleichnamigen dystopischen Sci-Fi-Roman aus dem Jahr 1924. Es erschien Anfang Mai dieses Jahres und gliedert sich nahezu nahtlos in ihre bisherige Diskographie ein. Man könnte es in vielerlei Hinsicht sogar als logische Fortsetzung betrachten.

Neu ist die zentrale Rolle des Klaviers. Langsam mischt es sich mit Synthesizer-Klängen, die an das letzte Album („Everything Now“) erinnern. Auch thematisch gibt es dazu Parallelen: Während damals noch die Intensität des Social-Media-Zeitalters und der ständige Konsum thematisiert wurden, so geht es nun im Titel „Age of Anxiety I“ um Selbstdarstellung und die damit verbundenen Ängste. In „Age of Anxiety II (Rabbit Hole)“ verarbeitet die Band das Sich-Verlieren in den unendlichen Weiten der digitalen und medialen Dauerberieselung.

Arcade Fire – WE

Spielzeit: 40:18
Hören zum: Entspannen, Nachdenken
Klingt wie: U2, John Lennon, Coldplay
Anspieltipps: „Age of Anxiety I“, „End of the Empire I–III“

Danach gibt es einen Bruch: Plötzlich klingt Arcade Fire wie auf ihrem ersten Studioalbum („Funeral“), oder sogar noch davor. Nur die Melodien sind eingängiger, fast schon mitreißend in „End of the Empire I-III“ und „The Lightning I“. Letzteres fühlt sich mitunter an wie eine Entschuldigung an diejenigen Fans von Funeral, die vom letzten Album bitter enttäuscht wurden.

Man merkt hier nichts mehr von der ironischen Überspitzung des Vorgängers „Everything Now“. Stattdessen bekommt man den Eindruck, dass Arcade Fire ihre Lösung für die Probleme des einundzwanzigsten Jahrhunderts gefunden haben. Sozialen Ängsten, die durch Social Media geschürt werden, und dem allgemeinen Grundgefühl drohenden Unheils kann man nur mit einem begegnen: mit echten zwischenmenschlichen Bindungen, mit Emotionen, mit Liebe. In den Titeln „Unconditional I (Lookout Kid)“ und „Unconditional II (Race and Religion)“ geht es genau darum.

Das Album ist kurz und dicht. Obwohl es laut einer Interviewaussage von Win Butler bereits vor der Pandemie nahezu fertiggestellt worden sei, ist man versucht zu meinen, die pandemischen Härten wären darin aufgegriffen und verarbeitet worden. Vielleicht liegt eine Stärke des Albums auch gerade darin, in dunklen Stunden Trost zu spenden? Das Gefühl, mit dem Arcade Fire die Hörer zurücklassen, ist ein Bewusstwerden des Zwiespaltes des Informationszeitalters: das Staunen über die Errungenschaften der Menschheit – ein Bild von einem schwarzen Loch! – im Angesicht der Zerstörung des Planeten. Und doch würden wir alle es am Ende nochmal genauso machen. „When everything ends, can we do it again?“ **(lou)**

Achtsam durch die Nacht

Eine Schulungskampagne der Landesregierung will das Nachtleben sicherer machen. Verschiedene Heidelberger Clubs haben daran teilgenommen. Eine Clubmitarbeiterin stellt das Konzept vor

Feiern gehen. Für viele Studierende bedeutet das: gute Musik, tanzen und einfach frei und unbeschwert sein. Doch diese Unbeschwertheit wird oft durch andere Vorkommnisse überschattet. Belästigung, Diskriminierung und Gewalt sind im Nachtleben längst zur Normalität geworden. Um diesem Trend entgegenzuwirken, fördert das baden-württembergische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration seit Ende 2020 eine Schulungs-Kampagne für mehr Sicherheit im Nachtleben.

Die „nachtsam"-Kampagne steht unter dem Motto „Mit Sicherheit besser feiern". Um das zu realisieren werden Schulungen angeboten, die vor allem die Sensibilität für Mitarbeiter:innen im Nachtleben schärfen sollen. Diese kostenlosen Trainings werden in verschiedenen Längen angeboten, die entweder von einzelnen Mitarbeitenden gemacht werden können oder als Team, wobei Teile der Schulung auch digital abgerufen werden können. Nach einer erfolgreichen Teilnahme wird die Einrichtung als „nachtsam" gelistet, bekommt Kampagnenmaterial und ein Zertifikat für jede:n Mitarbeitende:n. Ein dreißigminütiges Video bildet bei diesen Schulungen die Grundlage, indem sechs Themenbausteine behandelt werden. Der Schwerpunkt liegt auf sexualisierter Gewalt, es werden aber genauso Themenblöcke wie Alkohol und Drogen, K.o.-Tropfen oder der Heimweg behandelt.

Auch Heidelberger Clubs haben ihre Mitarbeitenden an solchen Schulungen teilnehmen lassen. Neben der Halle02 und dem Toniq auch das Kulturhaus Karlstorbahnhof, dessen Mitarbeiterin Lilli die Umsetzung des Achtsamkeitskonzepts erklärt.

Für die Feiernden sei es wichtig, dass sie viele verschiedene Ansprechpartner:innen haben, die im ganzen Club verteilt sind. An der Tür gebe die Security gleich zu Beginn eine kurze Einführung, in der man betone, dass man jeden Vorfall ernstnehme und sich niemand davor scheuen solle, jemanden anzusprechen. Den Partygänger:innen solle immer bewusst sein, dass ihre Anliegen ernstgenommen würden und dass man tatsächlich in der Lage sei, etwas zu unternehmen. So schmeiße man auch Personen raus, die sich nicht an die Verhaltensregeln halten würden.

Dieses konsequente Vorgehen beschreibt Lilli in knappen Worten: „Hier fühlt sich jemand nicht gut, du bist der Grund dafür. Du hast irgendwas gemacht, was die Grenze von der Person überschreitet, das ist nicht gestattet hier."

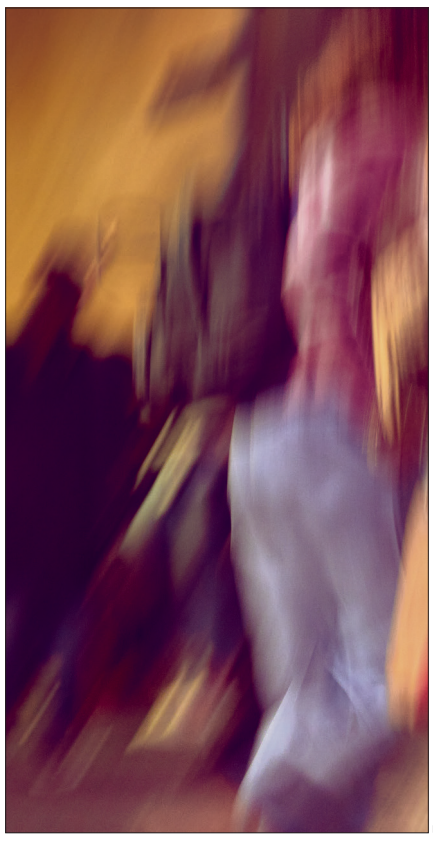


Foto: nni

Die Person an der Garderobe stelle ebenfalls eine wichtige Position dar, insofern sie beobachte, welche Personen zusammengehörten und in welchem Zustand diese den Club wieder verließen. An der Bar werde darauf geachtet gegebenenfalls Wasser auszuschenken. Des Weiteren seien zusätzliche Personen des Awareness-Teams im Club verteilt, die man jederzeit ansprechen könne. Erkennbar seien diese an Badges, wobei T-Shirts in Planung seien.

Auf die Frage, wie man damit umgehe, wenn eine feiernde Person sich mit einem konkreten Anliegen melden würde, erklärt Lilli das Vorgehen in folgenden Schritten: Zunächst würde man die betroffene Person nach ihrem Befinden befragen und ihr anbieten, sich an einen ruhigen Ort zurückzuziehen, den sogenannten Safe Space. Dieser befinde sich im ersten Stock und sei nur für Mitarbeitende zugänglich. Augestattet sei er mit Kissen und Decken, auch Getränke stelle man bereit.

Handele es sich um einen Konflikt mit einer weiteren Person, dann werde diese der Security beschrieben und im Club ausfindig gemacht. Je nach Härtegrad könne das Problem durch ein klärendes Gespräch gelöst werden oder ende mit einem Hausverbot, eventuell auch mit einer Anzeige. Der Karlstorbahnhof habe es sich zudem zum Ziel gemacht, einen gleichen Anteil an männlicher und weiblicher Security einzustellen, damit jede:r eine:n Wohlfühl-Ansprechpartner:in habe.

Trotzdem sei es noch so, dass viele nicht den Mut hätten, jemanden im Club um Hilfe zu bitten. Deshalb, betont Lilli, sei es besonders wichtig, dass die Mitarbeitenden durch Schulungen lernen, nonverbale Zeichen zu lesen und aufmerksam zu werden, „wenn Leute sich komisch verhalten", also wenn sie zum Beispiel „sich oft an der Bar aufhalten oder tausendmal auf Toilette gehen oder sich in der Nähe von der Kasse aufhalten."

Viele Clubs haben bereits angefangen, das Thema Awareness beim Feiern mehr in den Fokus zu rücken.

Trotzdem gibt es noch viele Menschen, die ungute Erfahrungen machen. Die Security des Karlstorbahnhofs hat den Eindruck, dass sich diese Vorkommnisse nach den Lockdowns vermehrt hätten.

Wie Awareness-Kampagnen dem entgegenwirken können, ist zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht absehbar. Außerdem bleibt abzuwarten, ob der Awareness-Trend innerhalb der Clublandschaft weiter ausgebaut wird und sich von einem neuen Trend zu einem festen Bestandteil etabliert. Das Angebot für Schulungen ist auf jeden Fall vorhanden. **(aml, kml)**

Transatlantische Perspektiven erleben

Im neu eröffneten Mark Twain Center wird amerikanisch-deutsche Geschichte durch eine Multimedia-Ausstellung greifbar

Erinnerungen an die amerikanische Präsenz in Heidelberg wachhalten und den deutsch-amerikanischen Dialog fördern: Das verspricht das am 22. Mai neu eröffnete Mark Twain Center (MTC) für transatlantische Beziehungen in der Heidelberger Südstadt. Auf zwei Stockwerken und über 1000 Quadratmetern sollen im ehemaligen europäischen Hauptquartier der US-Armee transatlantische Perspektiven erlebbar gemacht werden. Das Mark Twain Center wurde seit 2018 geplant und ist dem Kurpfälzischen Museum zugeordnet.

Die Ausstellung beinhaltet die multimediale Führung „Join the Story", in der man von zuvor ausgehändigten Tablets durch das historische Zeitgeschehen ab dem 18. Jahrhundert begleitet wird. Die Vorgeschichte wird mithilfe von simpel gehaltenen Animationen an den Wänden oder einem greifbar veranschaulichten Heidelberger Stadtplan erzählt und in Kontext gesetzt. „Multimedia" wird in dieser Ausstellung wirklich beim Wort genommen: Überall können Besucher Bildschirme anklicken, Töne abspielen, Animationen und Lichtshows sehen oder durch eine Diashow scrollen. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Interviews mit Zeitzeug:innen, die ihre subjektive Sichtweise auf die Geschichte schildern. Die Bilder der Sprecher:innen an den Wänden lassen sich durch einen Scan mit dem Tablet zum Leben erwecken. So hört man ehemalige Soldat:innen, Offiziere, Kommandanten, Schüler:innen, Club-Mitglieder und sonstige Beteiligte von Ereignissen, Erfahrungen, Herausforderungen und Chancen dieser deutsch-amerikanischen Zusammenkunft in Heidelberg berichten. Laut Uwe Wenzel, Leiter des MTC, bringe dieser neue Zugang zur Geschichte die Konsequenz, dass ein ambivalentes Bild der gemeinsamen Vergangenheit entstehe. Als Beispiel werden hier die Berichterstattungen des ehemaligen Oberkommandierenden B. B. Bell und des Friedensaktivisten Joachim Guilliard genannt. Die Besucher:innen sollen sich ein eigenes Bild von der Geschichte machen, auch dadurch, dass sie selbst auswählen können, welche Stimmen sie hören.



Foto: Uwe Wenzel/MTC

Das Mark Twain Center in der Heidelberger Südstadt

„Das macht Mühe, ist aber – so finden wir – auch spannender", so Wenzel.

Außerdem bietet das Mark Twain Center einen Einblick in die eigens hierfür aufbereiteten originalen Räumlichkeiten, darunter das Büro des ehemaligen Oberkommandierenden und ein Kaminzimmer. Durch massive Möbelstücke, Uniformen und Abzeichen an den Wänden sowie einem alten Telefon mit Original-Beschriftung können Besucher:innen die einprägsame Atmosphäre dieser Zeit zu spüren bekommen. Betritt man das Badezimmer des Oberkommandierenden, blickt man im Spiegel einem Soldaten direkt ins Gesicht. Es vermischen sich Alltagsromantik und Kriegsszenen, der Soldat wandert gedanklich von grausigen Szenen mit blutigen Körpern zu familiärem Glück und beschenkt seine dankbare, freudestrahlende Frau mit einer Kette. Ein wenig militärverherrlichend ist diese Szenerie schon, auch in Verbindung mit dem riesigen Büro, das nur so vor Wichtigkeit und Entscheidungsmacht zu strotzen scheint.

Unter den vielen Sprechbeiträgen von Soldat:innen, besonders im Erdgeschoss dieser Ausstellung, geht ein differenzierteres Bild zu dieser Militär-Darstellung unter. Uwe Wenzel verweist auf den Ausstellungsraum „Berufswelt Armee", in welchem zum Thema Rassismus in der Armee abgewogene Stimmen zu Wort kommen sollen. Ferner wird über die Unmöglichkeit, die Grausamkeiten in Kriegseinsätzen überhaupt zu vermitteln, berichtet. Eine deutlichere Betonung dieser Beiträge zur kritischen Reflektion wäre wünschenswert. Vielleicht gelingt dies mit den geplanten Forschungsvorhaben sowie Bildungs- und Kulturprojekten. Uwe Wenzel betont: „Wichtige Themen sind die globale Sicherheit, Friedenspolitik und Menschenrechte beziehungsweise Menschenrechtsbildung." Dementsprechende Angebote seien momentan in Entwicklung. Das MTC lädt dazu ein, selbst an der Entwicklung und Themenbreite der Ausstellung mitzuwirken. Zu diesem Zweck gibt es am Ende der Ausstellung eine Videokabine, in der eigene Beiträge eingebracht werden können.

Besucher:innen können sich auf eine dynamische Ausstellung und viele Möglichkeiten des Wachstums freuen sowie zusammen mit dem MTC die gemeinsame Vergangenheit von Deutschen und US-Amerikaner:innen kritisch reflektieren. **(hmb)**

ANZEIGE



Beiträge aus aller Welt

Zu Hause in der Ferne

Seit Jahren ermöglicht die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft Rhein-Neckar Ukrainer:innen im Kreis Heidelberg Verbundenheit zu Heimat und Kultur



Foto: phr

Hand in Hand: Die DUG fördert ukrainische Kultur in Deutschland

Es sind vor allem junge Familien, die in der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft ein Stück Heimat suchen“, erzählt Maria Melnik, Vorsitzende des Vereins. Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft Rhein-Neckar e.V. (DUG) versucht mit ihrer Arbeit, Ukrainer:innen in der Umgebung ein heimisches Gefühl zu ermöglichen.

Die Arbeit der DUG ist zwar vor allem seit Beginn des Krieges am 24. Februar von zentraler Bedeutung, jedoch besteht schon seit fast 30 Jahren eine Freundschaft zwischen Ukrainer:innen und Deutschen in Heidelberg. Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft Rhein-Neckar wurde aus einer Tschernobyl-Initiativgruppe im Jahr 1992 von dem Philologen und Osteuropahistoriker Ernst Lüdemann, der 1982 in Osteuropäischer Geschichte in Heidelberg promovierte, gegründet. Ziel sei es damals gewesen, Kinder aus Pryp-jat nach der Nuklearkatastrophe für einen Ferienaufenthalt zur Erholung nach Heidelberg zu holen. Mit dem Bestreben humanitäre Hilfe zu leisten, wurde den Kindern ein breites Freizeitprogramm geboten. Die DUG Rhein-Neckar e.V. bezeichnet sich auf ihrer Homepage als „gemeinnützigen Verein mit deutschen und ukrainischen Mitgliedern“.

Das Vorzeigeprojekt der DUG ist die 2009 eingeführte Samstagsschule Naschka Schkola, was übersetzt „unsere Schule“ bedeutet. Neben dem Vertiefen ihrer Ukrainisch-Kenntnisse werden dort Kinder, deren Eltern ganz oder zum Teil aus der Ukraine stammen, unter anderem in der Geschichte, Geografie und Kultur der Ukraine unterrichtet. Viele Mitglieder hatten schon vor dem Krieg ein Stellenangebot im Raum Heidelberg erhalten und sind deshalb nach Deutschland gekommen. Seit Kriegsbeginn gibt es nur wenige Neuzugänge. Jedoch sind deutsche Helfer:innen, die beispielsweise bei der Kleiderausgabe helfen, der DUG beigetreten, um sie bei der zunehmenden Arbeit zu unterstützen. Auf ihrem Facebook Account berichtet die DUG von aktuellen Events, wie vom Flohmarkt des TSV Heidelberg-Wieblingen, bei dem Spenden gesammelt wurden, oder von den Auftritten der Tanzgruppe „Malven“.

Allerdings hat die DUG auch mit Problemen und Herausforderungen zu kämpfen: „Ein Büro, einen Sitz oder einen gemeinsamen, offiziellen Aufenthaltsraum gibt es leider noch nicht“, berichtet Melnik. Aktuell treffen sich die Mitglieder noch im Heidelberger Pädagogium, wo auch die Samstagsschule stattfindet. Hinzu kommen die Geldspenden, die die DUG dringend benötigt: „Die Transport- und Energiekosten sind enorm und Sachspenden müssen letztendlich auch von A nach B transportiert werden“, so Melnik.

> Von kulturellem Programm zu humanitärer Hilfe

Die Aufgaben der DUG haben sich seit Beginn des Krieges über Nacht radikal verändert. Während man sich vorher hauptsächlich um Bildung, Kultur oder Ausstellungen gekümmert hatte, wurde nun ein Hilfsprogramm organisiert. Es soll Menschen in Heidelberg, aber auch in der Ukraine selbst unterstützen. Die humanitäre Hilfsaktion für ukrainische Geflüchtete umfasst zunächst Spendenaktionen und Kleidersammlungen. „Wir konnten außerdem 71 LKWs mit Hilfsgütern und neun Rettungswagen mit Medizin in die Ukraine fahren“, hebt Melnik hervor. Sie glaubt, dass der Schwerpunkt ihrer Aufgaben noch länger durch den Krieg geprägt werden wird.

Die aktuelle Situation könne laut Melnik zudem nur bedingt mit den Ereignissen im Zuge der Krim-Annexion im Jahr 2014 verglichen werden. Soldaten seien auch damals schon stationiert und Waffen in die Ukraine geliefert worden. Das Ausmaß des aktuellen Krieges, vor allem in Bezug auf die Toten, sei jedoch massiver.

Melnik betont außerdem die Gefahren, die die Äußerungen und Nachrichten des russischen Präsidenten Putin mit sich brächten: „Es gibt viele Menschen, auch in Deutschland, die ihm Glauben schenken“, erklärt sie.

Der größte Unterschied zur Situation in der Ukraine im Jahr 2014 spiegele sich jedoch in der Weltöffentlichkeit wieder, unterstreicht Melnik: „Die Welt hat damals weggeschaut und heute schaut sie hin.“ **(ath)**

Galaktische Sicherheit

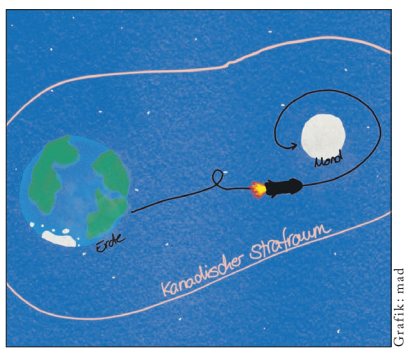
Wenn es nach Kanada geht, ist Major Tom bald gar nicht mehr so losgelöst von der Erde. Auch nicht Elon Musk oder Jeff Bezos. Der Mond ist wieder zu einem attraktiven Ziel in der Raumfahrt geworden und damit geht auch ein erhöhtes Konfliktpotential einher.

Deswegen hat das kanadische Parlament in Ottawa am 28. April einen Entwurf zur Strafverfolgung bis zum Mond verabschiedet. Dieses neue Gesetz soll immer dann greifen, wenn die Kanadier:innen Opfer oder Täter einer Straftat werden oder die Straftat einen Bezug zu einem von Kanada unterstützten Projekt hat. Die Kanadier:innen sind die ersten, die die Rechtslage auf dem Mond klar definieren.

Hätte Matthias Maurer in seinen letzten Tagen auf der ISS eine Straftat begangen, würden die für die ISS festgeschriebenen Regeln gelten. Dort gilt das Strafrecht des jeweiligen Landes, in dessen Raumschiffmodul die Straftat begangen wurde sowie das nationale Recht der Betroffenen.

Das gilt jedoch nicht für den Mond. Der Mond wird als internationaler Gemeinschaftsraum verstanden und ist mit dem UN-Weltraumrecht durch gewisse Grundregeln juristisch abgesichert. Allerdings beinhaltet die Ordnung des Völkerrechts nicht das Strafrecht.

Bisher galt grundsätzlich, dass Raumfahrer:innen ihre nationalen Rechte mit in den Weltraum und somit auf den Mond nehmen. Kanada geht mit seiner strafrechtlichen Erweiterung nun auf „Nummer sicher“ und legt eindeutig fest, wer



Grafik: mad

wie auf der Mondoberfläche oder in der Mond-Raumstation von kanadischer Seite aus strafrechtlich verfolgt werden kann. Ausschlaggebend für diese Änderung ist die Mondmission „Artemis“ zum Jahr 2024/2025, welche von der US-Raumfahrtagentur NASA geleitet wird. Auch die kanadische Raumfahrtbehörde CSA, die Europäische Weltraumagentur ESA und die Japan Aerospace Exploration Agency sind daran beteiligt.

Die Mondmission setzt sich zum Ziel, zuerst den Mond zu umrunden und rund 51 Jahre nachdem der erste Mensch auf dem Mond war, ihn auch wieder zu betreten. Seit 1972 hat niemand mehr einen Fuß auf Erdtrabanten gesetzt.

Bei der Artemis-Mission soll nun auch die erste Frau auf den Mond reisen. Da Frauen aufgrund ihrer physischen Merkmale anfälliger für radioaktive Strahlung seien, sollen dieses Jahr noch zwei weibliche Messpuppen in einer unbemannten Kapsel den Mond umrunden, um die Strahlenbelastung zu messen. Das ist damit die erste geschlechtsspezifische Messung im All.

Bisher wurden keine Straftaten im Weltraum begangen. Bis auf eine: Eine Astronautin soll von der ISS unbefugt auf das Bankkonto ihrer Ex-Partnerin zugegriffen haben. Wer wird also das nächste kosmische Verbrechen verüben? **(mad)**

Studieren auf Europäisch

Alle sprechen von Erasmus, aber was ist eigentlich 4 EU+? Marta Lis und Anna Klein berichten über das Programm ihrer Organisation

Die meisten Student:innen, die ein Auslandssemester während ihres Studiums absolvieren möchten, wählen den Klassiker Erasmus, ohne sich über mögliche Alternativen zu informieren. An der Universität Heidelberg gibt es jedoch noch eine weitere, vielleicht weniger bekannte, Organisation, mit der im Ausland studiert werden kann: 4EU+. Anna Klein und Marta Lis sind Heidelberger Studentinnen, selbst Teilnehmerinnen des Programms und freiwillige Mitglieder in der Organisation.

4EU+ ist eine Allianz, die die Universitäten Heidelberg, Mailand, Prag, Warschau, Kopenhagen und die Sorbonne Universität in Paris durch eine Partnerschaft verbindet. Sie entstand, nachdem die EU im Jahr 2018 zwei Aufrufe für die Bildung solcher Allianzen gestartet hatte. Alle Universitäten der EU-Länder konnten sich bewerben, woraus sich über 40 verschiedene Bündnisse bildeten. Innerhalb einer Allianz gibt es ein gemeinsames Kursangebot, das von Workshops über „shared courses“ bis hin zu „summer schools“ reicht und so eine Anerkennung der Leistungspunkte garantiert.

Maßgeblich für das Programm ist das von 4EU+ ins Leben gerufene Konzept der Flagships. Das sind Programmpunkte, die in ihrem Projektbereich die Forschung langfristig vorantreiben sollen. Es gibt vier Flagships mit unterschiedlichen Themenbereichen: Gesundheit und demografischer Wandel, Perspektiven für die europäische Zukunft, Computer- und Kommunikationswissenschaften so wie Biodiversität und nachhaltige Entwicklung. In diesen Forschungs- und Lehrschwerpunkten werden folglich Nachhaltigkeit, Modernität und Interdisziplinarität gefördert und das gemeinsame Forschen fokussiert. Die Probleme der Zeit sollen dabei durch aktuelle wissenschaftliche Ressourcen ergründet werden.

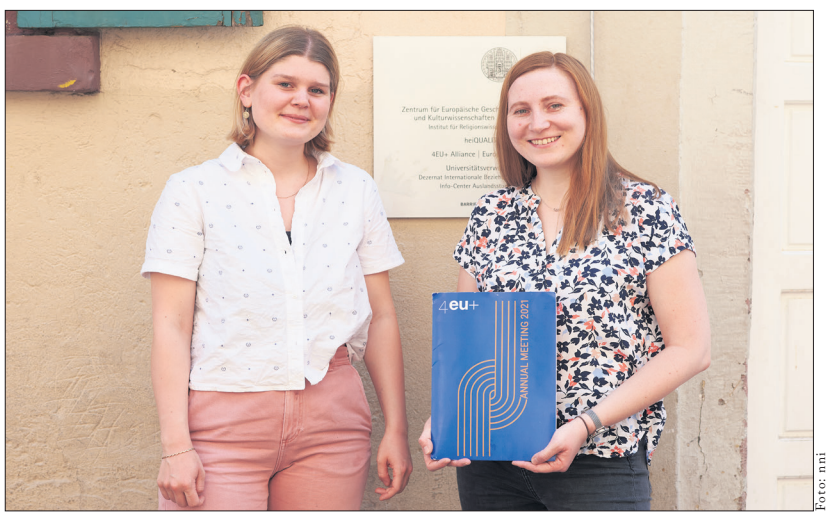


Foto: nni

Anna Klein (links) und Marta Lis vor dem 4 EU+ Büro in Heidelberg

Den Student:innen wird durch die Teilnahme an 4EU+ nicht nur der kulturelle Austausch ermöglicht, sondern auch die Chance geboten, das Land verstärkt über die wissenschaftliche Zusammenarbeit in den Kursen kennenzulernen. Während des Auslandsaufenthaltes können die Student:innen somit zukunftsorientierte Forschungsarbeit betreiben und gleichzeitig neue Kontakte knüpfen.

Außerdem muss bei 4EU+ im Vergleich zu Erasmus+ nicht zwangsweise ein ganzes Auslandssemester gemacht werden, um die Kurse einer der sechs anderen Universitäten zu besuchen. Student:innen können zum Beispiel an einem Wochenende an einem Kurs der Sorbonne Université teilnehmen und am nächsten Wochenende in Mailand einen Workshop besuchen, was durch eine von der EU finanzierten Mobilitätspauschale ermöglicht wird.

Bei der Kurswahl sind die Student:innen zudem nicht auf ihr eigenes Studienfach begrenzt, sondern können auch die Kurse der Flagships oder eines komplett anderen Faches besuchen. Die Projekte können online oder in Präsenz verfolgt werden und bieten die Möglichkeit, sich mit Student:innen der anderen Universitäten zu vernetzen.

Um diese Vernetzung weiter zu fördern, bietet 4EU+ viele Projekte an, die die Zusammenarbeit mit anderen Student:innen voraussetzen. Dadurch soll ein Grundstein für die zukünftige intereuropäische Kooperation gelegt werden.

Um an 4EU+ teilzunehmen, werden grobe Englischkenntnisse benötigt sowie eine gültige Immatrikulation an einer der Partneruniversitäten. Jedes Semester gibt es ein Kursangebot, das an der Universität Heidelberg im LSF zu finden ist. Dabei gilt es, besonders auf die Bewerbungsfristen der verschiedenen Länder zu achten. Teilweise wird ein bestimmtes Studienniveau für die einzelnen Kurse abgefragt, ansonsten gibt es keine weiteren Bewerbungsvoraussetzungen. Bei Interesse oder Fragen freut sich das Team von 4EU+ über eine persönliche Kontaktaufnahme im Europabüro in der Unteren Straße oder alternativ auch online. **(lcb, vea)**

„Erinnern als Kampfinstrument“

Regisseur Samuel Laurent-Xu forscht zu den Menschenrechtsverletzungen unter der Diktatur Pinochets in Chile. Mit dem *ruprecht* spricht er über seine Arbeit und darüber, was Erinnerungskultur für ihn bedeutet

Auch in diesem Jahr organisierte die Amnesty International Hochschulgruppe Heidelberg einen Programmpunkt im Rahmen der lateinamerikanischen Woche: An einem Infofilmabend wurde die Dokumentation „En nombre de todos mis hermanos“ („Im Namen aller meiner Brüder und Schwestern“) gezeigt, die von Nadine Loubet, einer Ordensschwester im Widerstand unter der Diktatur Augusto Pinochets in Chile, handelt. Anhand ihrer Tagebücher erzählt die Dokumentation von ihrem Leben und Engagement, aber auch von anderen Akteur:innen im Kontext der Diktatur. Der junge Regisseur Samuel Laurent-Xu studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Menschenrechte in Paris und war bei der Veranstaltung für eine anschließende Fragerunde vor Ort. Im Interview mit dem ruprecht erzählt er von den Hintergründen seiner Arbeit und den Erfahrungen, die er während seiner Recherche gesammelt hat.

Wie kam deine Verbindung zu Chile zustande?

Ich bin 2018 für ein Jahr nach Chile gegangen, um dort zu studieren. Ich wollte an einer öffentlichen Universität studieren, um näher bei den Menschen zu sein und nicht nur bei den Söhnen und Töchtern der Elite. Jetzt bedeutet mir Chile sehr viel. 2021 bin ich zurückgekehrt, um die Menschen wiederzusehen, die mir am Herzen liegen, und um meine Feldforschung voranzubringen. Im Moment schreibe ich an einem Buch über die historische Forschung, die ich seit 2019 betreibe. Zudem möchte ich mein Engagement für die Menschenrechte in Latein- und Zentralamerika fortsetzen.

Recherchierst du für dein Buch weiterhin zu Nadine Loubet, deren Widerstand unter der Diktatur Pinochets auch in der Dokumentation beleuchtet wird?

Genau, wir arbeiten an einem Buch und ich hoffe, dass es im September 2023 fertig sein wird. Dann jährt sich nämlich der Militär-Putsch in Chile unter der Führung Pinochets zum fünfzigsten Mal. Es wird ein Buch sein, dass Gedenken, mündlich überlieferte Zeitzeug:innenaussagen, Feldforschung und schriftliche Zeugnisse miteinander kombiniert und verbindet. Wir gehen von dem Tagebuch Nadine Loubets aus, um den Kontext zu erläutern. Dann setzen wir uns im Detail mit der verfügbaren Historiographie auseinander und fokussieren die Rolle der unsichtbaren Frauen im chilenischen Widerstand. Wir schreiben über die geheimen Operationen, das pastorale Leben, die Festnahmen, die vorgefallenen Menschenrechtsverletzungen zwischen 1973 und 1990, die Schwestern der Kongregationen, die, die sie verlassen haben und die Rolle der weltlichen Personen.



Foto: Samuel Laurent-Xu

Samuel Laurent-Xu interviewt eine Zeitzeugin in Chile

Belastet es dich nicht, dich konstant mit diesen schrecklichen Dingen wie den Menschenrechtsverletzungen unter der Diktatur Pinochets zu beschäftigen?

Ich glaube schon, dass es mich belastet. Es ist sehr schwer zuzuhören, wenn erzählt wird, was die Menschen während der Diktatur in Chile erlebt haben: Folter, Inhaftierungen, Vergewaltigungen… Aber gleichzeitig geben mir der Mut und die Stärke, die sich aus diesen Zeug:innenaussagen ergeben, Lust zu handeln, mich zu beteiligen und auf irgendeine Art und Weise etwas Besseres aufzubauen. Und so ist es auch mit dem Gedenken, um aus der Vergangenheit zu lernen und zu verhindern, dass sich die Gräuel des vergangenen Jahrhunderts wiederholen.

An der Universidad de Santiago de Chile hast du Nadine Loubets Tagebücher erhalten. Wie hat dein Umfeld reagiert, als du von deinem Plan berichtet hast, eine Dokumentation über sie zu drehen? Hattest du von Beginn an viel Unterstützung?

Das war Ende 2018. Ein Professor der Universität, Esteban Miranda, hat über die Tagebücher gesprochen, ohne sie lesen zu können. Er hat sie mir zur Verfügung gestellt und als ich sie in meinen Händen hielt, habe ich gefühlt, dass ich etwas mit ihnen machen muss. Daher entstand die Idee, eine Dokumentation zu drehen. Am Anfang habe ich nur mit wenigen Personen darüber gesprochen, aber nachdem ich ein Crowdfunding gestartet hatte, das mir helfen sollte, die Kosten zu finanzieren, habe ich gesehen, dass viele Menschen an mich geglaubt haben. Die Ordensschwestern, die ich in Chile kennengelernt habe, haben sich ebenfalls für das Projekt begeistert und mir alles ermöglicht. Ihnen ist es zu verdanken, dass der Film entstanden ist.

Wie haben die Freund:innen von Nadine Loubet, die du interviewt hast, reagiert? Waren sie misstrauisch zu Beginn?

Sie haben mich mit viel Liebe begrüßt und jetzt haben wir eine sehr starke Beziehung. Sie sind mir sehr wichtig und ich hoffe, dass das Buch schnell genug fertig wird, damit es übersetzt werden und nach Chile geschickt werden kann. Offensichtlich war es manchmal schwierig, als Ausländer über manche Erinnerungen zu sprechen, die mir nicht gehören. Die Tatsache, französisch zu sein und zu einer Französin zu recherchieren, hat mir geholfen. Jetzt, da sich eine Vertrauensbeziehung etabliert hat, kann ich mit meiner Arbeit für das Buch fortfahren und bin sehr glücklich darüber, dass ich mich diesem Thema komplett widmen kann.

Gibt es unterschiedliche Reaktionen von einem europäischen Publikum im Vergleich zu einem chilenischen Publikum, wenn du die Dokumentation zeigst? Auch abhängig vom Alter des Publikums?

In Chile danken mir die Menschen immer dafür „Erinnerungen zu retten“, wie sie dort sagen. Ich bin sehr stolz, wenn sie mir gratulieren, weil ich diese Arbeit für sie gemacht habe. Auch in Europa kann man heute von dem Mut dieser unglaublichen Personen lernen, die ich glücklicherweise kennenlernen durfte. Bei den Vorführungen hier kommt es sehr auf das Publikum an: Die Student:innen interessieren sich für die Forschung, die Quellen, die Regie des Films, den Prozess der Umsetzung und so weiter. Das christliche Publikum interessiert sich sehr für die Figur der Nadine Loubet sowie die Geschichte der Befreiungstheologie und einige ältere Leute erinnern sich an die Zeit Allendes und den Putsch im Jahr 1973. Das war eine weltweite Episode, die viel mediale Resonanz erhielt.

Verspürst du eine Art Verpflichtung, diesen Teil der Geschichte an jüngere Generationen weiterzugeben, damit er nicht vergessen wird?

Ich empfinde es als wichtig, ihn den jungen Menschen zu zeigen, aber ohne es „Verpflichtung“ zu nennen. Entscheidend ist, dass dieser Film inspiriert, dass ihn manche Menschen sehen und bewegt sind. Mir ist es wichtig, Geschichten über Kämpfe und Widerstand zu zeigen, um zu bekräftigen, dass sie in der heutigen Welt noch immer möglich und nötig sind. Denn das, was zur Zeit der Diktatur erlebt wurde, ist heutzutage immer noch aktuell. In Chile, aber auch in anderen Teilen der Welt.

Es ist schon drei Jahre her, seitdem der Film gedreht wurde. Haben sich die Reaktionen auf die Dokumentation in Hinblick auf die Veränderungen in Chile und der restlichen Welt seit 2019 verändert?

2019 wurde Chile durch die Aufstände das Zentrum der Nachrichten in Frankreich. Ich habe meinen Film das erste Mal am 24. Oktober 2019 präsentiert, gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem die Proteste und die Unterdrückung einen Höhepunkt erreichten. In Chile wurde in manchen Kreisen erneut über die Diktatur gesprochen und die entstandenen Hoffnungen, die sich mit dem intensiven Kampf verknüpften, waren sehr groß. Diesbezüglich sollte gesagt werden, dass es noch immer politische Gefangene in Chile gibt und die neue Regierung unter Boric noch nichts getan hat, um diese Situation zu ändern.

Hattest du das Gefühl, dass deine Dokumentation aufgrund dieser Ereignisse mehr Aufmerksamkeit bekommen hat?

Es stimmt, dass in Europa dadurch mehr über Chile gesprochen wurde. Besonders in Frankreich, wo die chilenische Gemeinschaft sehr aktiv ist. Dort gibt es ein sehr starkes generationenübergreifendes Gedenken. Aber in Chile haben sie nicht viel verändert. Ich denke, dass die Menschen, die sich für die Dokumentation engagiert haben, schon seit langer Zeit wollten, dass etwas aus der Geschichte gemacht wird. Sie waren bereit, sich zu betätigen, um den Film bekannt zu machen. Sie sind die eigentlichen Besitzer:innen der Geschichte, ihnen gehört der Film.

Was bedeutet historisches Gedenken und Erinnerungskultur im Allgemeinen für dich?

Ich glaube, dass Erinnerung viele Dinge umfasst. Ich betrachte das Erinnern als Kampfinstrument, um aus der Vergangenheit zu lernen. Im Fall Chiles bedeutet das, aus den persönlichen Erfahrungen der Menschen zu lernen, die sich für die Verteidigung einer Sache einsetzten, die den Verfolgten geholfen haben oder ähnliches geleistet haben. Ich sehe das Erinnern zugleich als eine menschliche Notwendigkeit, sowohl individuell als auch gesellschaftlich. Es gibt noch immer viele Familien von Verschwundenen, die nichts von ihren geliebten Menschen wissen. Und die Regierung schweigt. Es gab und gibt viel Ernüchterung seit der „demokratischen“ Transition im Jahr 1990. In diesem Sinne einen Beitrag zu leisten, Quellen zu suchen, historische Figuren und Begebenheiten zu bewahren, ist mir sehr wichtig.

Das Gespräch führte Mona Gnan.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Lena Hilf

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD

Redaktion: Lina Abraham (lia), Thomas Degkwitz (dgk), Luzie Frädrich (lzf), Till Gonser (pxl), Lena Hilf (lhf), Zarah Janda (zaj), Lukas Jung (lkj), Julia Liebald (jli), Nicolaus Niebylski (nni), Josefine Nord (jnd), Philipp Rajwa (phr), Mai Saito (mas), Carla Scheiff (caf), Joshua Sprenger (jsp), Mona Gnan (mon), Aaron Löffler (alo), Anabelle Kachel (aka), Helena Belting (hmb), Kaisa Eilenberger (koe), Mara Renner (mar), Laura Kress (lak), Daniela Rohleder (dar), Vera Neise (vea)

Freie Mitarbeiter:innen: Madeleine Hellenthal (mad), Frederik Kolb (frk), Amélie Lindo (aml), Anja Haffner (ath), Lucie Bähre (lcp), Louise Kluge (lou), Marcel Impertro (mim), Klara Lison (kml), Johannes Pupic (fjs)

Leitung: caf (Seite 1-3), lhf & koe (Hochschule), jli (Studentisches Leben), lzf (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), phr (Feuilleton), jsp & mon (Weltweit), nni (Fotografie + Letzte), jnd (PR), alo (Online)

Chef:in vom Dienst: phr

Redaktionsschluss für die Ausgabe 198: Juli 2022

Personals

phr: Wollen wir die Pizza nicht doch liefern lassen?
Weil... dann müssen wir sie nicht abholen.
mon: Nicht nur Waschbären containern!
caf: Die Germanistenfront sagt „Nope!“
phr: Moin, Verbeamtung!
lkj: Anglizismen sind voll cringe.
mon: Das hört sich sehr nach Apotheken-Umschau an.
lhf: Man kann auch grüne Bomben bauen!
koe: Nach Null Uhr gilt das Metrum nicht mehr.
lhf: Du musst die richtige Seite öffnen.
Darauf lkj: Also nicht da, wo „falsch“ steht?

ANZEIGE



Zeige auch du Haltung mit dem GLS Girokonto: damit dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch wirkt – konsequent nachhaltig und transparent. **glsbank.de**

GLS Bank
das macht Sinn

Dreizehn Arten von Profs



„Ich verstehe ja, dass Sie an einer Depression leiden, aber das ist doch kein Grund, nicht zum Seminar zu erscheinen“

„Erinnerung an die Anwesenheitspflicht“ lautet der Titel der Mail, die mich erreicht, nachdem ich im Seminar gefehlt habe. Auch zu anderen Vorlesungen habe ich es heute nicht geschafft, es ist mittlerweile 18 Uhr und ich habe mir immer noch nicht die Zähne geputzt. „Ich habe größten Respekt vor Ihren persönlichen Schwierigkeiten“, steht in der Mail. Damit ist wohl die Panikattacke gemeint, wegen der ich neulich aus dem Hörsaal rausgerannt bin, nur um mich später in der Sprechstunde heulend dafür zu entschuldigen und von meiner Depression zu erzählen. „Die letzten beiden Jahre waren für uns alle besonders herausfordernd. Dennoch muss ich Sie darauf hinweisen, dass die Anwesenheitspflicht in meinem Seminar für ALLE Studierenden gilt!“ **(phr)**

Der Kompetenzbefreite

Die Folien sind seit Jahren unverändert oder von den Vorgängern übernommen. Kritische Fragen werden geächtet: Die Kombination aus Sozial- und Fachinkompetenz macht diesen Professor zum Endgegner der Studierenden. Sein Lebenslauf ist dünner als der Instant-Kaffee aus der WG und wenn er wie jede Stunde einfach nur aus dem Lehrbuch vorliest („Vorlesung“), googelst du: „Was kostet ein Doktortitel?“ In seinen Vorlesungen dünnt sich das Publikum von Woche zu Woche aus, aber du schleppst dich trotzdem in den halb leeren Saal, denn auf dem Heimweg folgt die wohlige Gewissheit: Wenn der das schafft, dann schaffe ich es auch! **(mar)**

Der verängstigte Physiker

Er faselt minutenlang über den harmlosen Ausgang des Experiments, doch kaum krempelt der Assistent die Ärmel hoch, springt er zwei Meter zur Seite oder versteckt sich hinter dem Pult. Blöd nur, wenn man sich zum Beweis der Energieerhaltung vor ein schwingendes Gewicht stellen soll, das einem bei zu viel Schwung locker die Nase zertrümmert. Aber was macht man nicht alles für einen raunenden Saal voller Physik-Erstis? **(lhf)**

Die Expertin, die sich klein macht und Studierende als vollwertige Wissenschaftler:innen betrachtet

Mit dem Angebot, sie zu duzen, heißt mich meine Professorin in ihrer Arbeitsgruppe herzlich willkommen. Dennoch fühle ich mich als kleiner Bachelorand in der Gegenwart dieser Leibniz-Preisträgerin weiterhin eingeschüchtert. Sie wischt meine Sorgen mit einem Lächeln beiseite: „Ach was, deine Idee gefällt mir super, die Ergebnisse sind auch richtig gut, das können wir sofort so publizieren.“

Dass es ihre Idee war, ich bei jedem Schritt auf ihre Anleitung angewiesen bin und sie in meinem Alter bereits promoviert hatte, kann ich ihr nicht mehr sagen, da plötzlich das Telefon klingelt. „Du, warte mal eben bitte kurz, das ist der Christian von der Charité, da muss ich rangehen, sorry!“ **(phr)**

„Darüber hat bereits mein Vater publiziert“

Seine Urgroßmutter war die erste weibliche Studierende Heidelbergs und bereits sein Vater hat in Kindertagen Karl-Jaspers-Texte vorgelesen bekommen – von Karl Jaspers persönlich.

Nach Umwegen über Oxford und Yale (er hatte auf Harvard gehofft, unter dieser Kränkung leidet er noch heute!) lehrt der jüngste Sprössling dieser Intellektuellendynastie nun in seiner neckardurchflossenen Heimatstadt. Selber stets nur im Schatten seines genialen Großvaters geblieben, lässt dieser Professor keine Gelegenheit verstreichen, sich mit dessen Namen zu rühmen. Außer natürlich, man fragt ihn, was seine Familie denn zwischen 1933 und 1945 so gemacht hat. **(phr)**

Die einzige Professorin einer Männerfakultät

Student:innen der Fakultät schnappen verwirrt nach Luft, wenn im fünften Semester ihres Bachelors erstmals eine ProfessorIN vor ihnen steht. Mit der Zeit gewöhnen sie sich daran, und auch die Professorin gewöhnt sich an das Geschlechterverhältnis unter den Vorlesungsbesuchern (was irgendwo zwischen 1:5 und 1:47 liegt, oder auch eins zu unendlich).

Egal, ob sie versucht, den Studierenden Empathie entgegenzubringen oder ihr der Schnitt der Klausur vollkommen egal ist, sie kann es den Studierenden nicht recht machen. Trotzdem geht sie den Studentinnen der Fakultät mit gutem Beispiel voran und wird vielleicht irgendwann einflussreich genug, um eine weitere Professorin in die Fakultät zu holen. **(lou)**

Der Prof, der Bachelor-Studierende einfach nicht ernst nehmen kann

Im ersten Seminar schweift sein Blick verächtlich durch den Raum. Als könnten diese Dilettanten seine Arbeit auch nur im Ansatz verstehen. Seine Perlen der Weisheit an uns Unwürdige zu verschwenden, ist eine Schmach für ihn. Er ist der letzte Verteidiger akademischer Standards und macht seinen Studierenden das Leben unnötig schwer. Sein Lieblingssatz: „Diese Thematik werden Sie, wenn überhaupt, erst gegen Ende ihres Masterstudiums im Ansatz überblicken.“ In seiner Sprechstunde trennen euch nicht nur sein Schreibtisch, sondern Jahrzehnte Erfahrung und deine Fragen entlarven nur deine Unkenntnis. **(fjs)**

Der Altmodische

Der Beamer geht nicht und wir schauen seinen Anschaltversuchen zu. Klappt natürlich nicht, bis sich eine Studentin erbarmt und den Einschaltknopf der Fernbedienung zeigt. Wen wundert es, dass er es nicht schafft, seine Powerpoint zu starten. Dann ist sein Computer leer, er muss ein Update machen oder was weiß ich. Von der Existenz seines E-Mail-Accounts weiß er zwar, jedoch liest er Mails nach eigener Aussage nie. Bei wichtigen Fragen solle man doch gleich bei ihm im Büro vorbeikommen. **(frk)**

Die Leise

Ewige Stille im toten Seminarraum, nur die Professorin murmelt etwas vor sich hin; viel, viel zu leise. Nach drei netten, jedoch unbefolgten Aufforderungen – „Könnten sie bitte etwas lauter sprechen?” – haben wir alle aufgegeben, etwas zu verstehen, ja, etwas zu hören. Sie redet stets gleich laut, das heißt leise weiter, nichts bringt sie aus dem Konzept. Diese Ruhe bräuchte man. Als sie auf einmal aufhört zu reden, habe ich Grund zur Annahme, dass sie mir eine Frage gestellt hat, denn sie schaut mich an. Auch nach wiederholter, eher zaghafter Nachfrage meinerseits verstehe ich die mutmaßliche Frage nicht, ich versuche daher, sie totzuschweigen. Macht sie doch auch. **(frk)**

Der Mensch

Er weiß, dass ich neu im Fach bin und doch behandelt er mich fair von Mensch zu Mensch. Und wer hätte es gedacht: Hier bin ich bereit, mich in die Arbeit reinzuhängen. **(nni)**

Der Jammerer

„Sie haben eine Klausur, ich habe 200!“ Nonchalant geht er über die Tatsache hinweg, dass die Korrektur von einem Heer von Hiwis vorgenommen wird. Der Ingenieur hat‘s chwör, doch am härtesten hat es ohne Zweifel dieser spezielle Professor. Er beneidet seine Studierenden um ihr sorgloses Lotterleben ohne Stress, während er leidet. Wenn er in der freien Wirtschaft so viel arbeiten würde, so seine Überzeugung, würde er ganz bestimmt viel mehr verdienen. Deshalb rufe ich alle Leser:innen auf: Verschwendet euer Mitleid nicht an Witwen und Waisen: Habt ein Herz für Professoren. **(fjs)**

Der alte weiße Mann

„Liebe Studenten, oh, darf man das heute überhaupt noch sagen, hahaha!“ Er hat zwar nichts gegen Frauen, er macht sich nur gerne übers Gendern lustig. Denn man darf über alles lachen. Bloß die jungen Leute sind heutzutage alle so ernst und empfindlich. Wenn man nur eine falsche Kleinigkeit sagt, sind sie sofort beleidigt und brüllen einen nieder. Meinungsfreiheit schön und gut, aber man muss doch auch mal andere Meinungen aushalten dürfen. Er ist ohnehin zu alt, hat zu viel gesehen, um sich wegen politischer Korrektheit den Mund verbieten zu lassen. Shitstorm, Schmitstorm. Pfff! Wenn seine Deutungshoheit bedroht sein sollte, schlägt er zurück – mit einem offenen Brief in der *ZEIT*. **(phr)**

Das Phantom: steht zwar im LSF, aber lässt alle Seminare von Doktoranden erledigen.

Wir würden diesen Menschen gern genauer charakterisieren, wissen aber leider auch nichts über ihn. **(lou)**

Das kleine große *ruprecht*-Kreuzworträtsel



Ihr wolltet ein Kreuzworträtsel? Ihr bekommt ein Kreuzworträtsel! Das große Uni-Heidelberg-Quiz, nach dem mindestens zwei Leute gefragt haben, ist endlich da – welche:r Meister:in des Denksports stellt sich der Herausforderung und errät das Lösungswort?

1. Rettet verzweifelte Studierende im Neuenheimer Feld.
2. Ein Synonym für preisgekrönten Journalismus?
3. Letzte Bahn verpasst?
4. Was zieht den Leuten im Marstall das Geld aus der Tasche?
5. Nr. 1 Fotomotiv für Erstis.
6. Wenn Tinder nicht funktioniert.
7. Neue offizielle Sportart: Slalom durch die Hauptstraße wegen…
8. “Damit alle sehen, wie viel ich lerne.”
9. Bringt Studierende zum Weinen.
10. Wen erkennt man direkt in der Mensa?
11. Heidelberger Riviera.
12. Wo kompensieren wir den Unistress?
13. Wer ist der Endboss auf der Neckarwiese?
14. Niemand weiß hier, welche Regeln genau gelten.
15. Hotspot für Poser:innen.

Viel Spaß wünschen jli & mon!

Das Lösungswort: _ _ _ _ _ _